

# Probegrabung auf einer slawischen Siedlung bei Rebenstorf, Kreis Lüchow-Dannenberg

Von

T. Capelle (z. Z. Uppsala), H. Jankuhn (Göttingen) und  
G. Voelkel (Lüchow)

Mit 14 Abbildungen im Text und auf 3 Falttafeln  
und 2 Tafeln

## I. Die Fragestellung

Von

H. Jankuhn, Göttingen

In den östlichen Zipfel Niedersachsens, den heutigen Kreis Lüchow-Dannenberg, ragte im Mittelalter ein Gebiet mit slawischer Besiedlung über die Elbe nach Westen. Bis in die Neuzeit erhaltene slawische Sprachreste und eine große Anzahl slawischer Ortsnamen lassen im großen und ganzen die Ausbreitung dieses slawischen Siedlungsraumes nach Nordwesten, Westen und Südwesten erkennen. Einzelne Besonderheiten, wie etwa die Farbenpracht der Niedersachsenhäuser und die typische Form des Rundlings geben diesem Gebiet ein besonderes und aus dem sonstigen Rahmen niedersächsischer Bauerndörfer herausfallendes Gepräge, obwohl durch die Ergebnisse der neuen Siedlungsforschung seit längerer Zeit bekannt ist, daß etwa der Rundling keine typische slawische Siedlungsform darstellt. Daß die Verbreitung der slawischen Ortsnamen in ihren westlichen Randzonen nicht mit Sicherheit die Ausbreitung des slawischen Siedlungsraumes in der Zeit der slawischen Landnahme andeutet, sondern auch in der Zeit des Landausbaues unter deutscher Führung dadurch entstanden sein kann,

daß auch slawische Siedler bei dem großen Rodungsvorgang des Mittelalters angesetzt wurden, ergibt sich aus einer Reihe von Beispielen<sup>1</sup>. Für die Frage, wieweit die slawische Landnahme im frühen Mittelalter nach Westen reichte, bieten die slawischen Ortsnamen also nur ein begrenzt verwertbares historisches Material. Eine sicherere Quellengrundlage für die Beantwortung dieser Frage bilden dagegen die archäologischen Funde, deren Zusammenstellung für das hannoversche Wendland wir Herrn Dr. R. Grenz verdanken<sup>2</sup>. Beim Fehlen einer systematischen archäologischen Landesaufnahme kommt allerdings der Verbreitung dieser Funde auch nur ein begrenzter Erkenntniswert zu, können sich doch in der Verteilung der heute bekannten slawischen Fundstellen sowohl alte Siedlungstätigkeit, wie auch neuerer Sammeleifer niedergeschlagen haben.

Eine erschöpfende Siedlungsgeschichte des Wendlandes im frühen und hohen Mittelalter, wie sie nur durch die Zusammenarbeit einer Reihe von Einzeldisziplinen geliefert werden könnte, steht bisher noch aus. Weder sind die slawischen Ortsnamen sorgfältig untersucht und auf ihren Aussagewert für die Siedlungsvorgänge des Mittelalters ausgewertet, noch liegt bisher eine erschöpfende Zusammenstellung der slawischen Flurnamen vor. So wird man also vorerst darauf verzichten müssen, eine nach modernen Gesichtspunkten durchgeführte siedlungsgeschichtliche Analyse der mittelalterlichen Verhältnisse im hannoverschen Wendland vorzulegen. Als eine Vorstudie zu einer solchen Untersuchung war die Zusammenstellung des slawischen Fundmaterials aus diesem Gebiet gedacht, die Herr Dr. Grenz durchgeführt hat. Sie sollte als Voraussetzung für eine systematische archäologische Erforschung der frühmittelalterlichen Besiedlung dienen und war gedacht als Grundlage für weitere Untersuchungen. Wie der Verfasser selbst im Vor-

---

<sup>1</sup> Für Ostholstein: Lud. Müller, „Die slawischen Ortsnamen in Holstein“ in H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 3, Die Frühgeschichte, Neumünster 1957, 100 ff.; für Nordostbayern: Ernst Schwarz, Sprache und Siedlung in Nordostbayern, Nürnberg 1960.

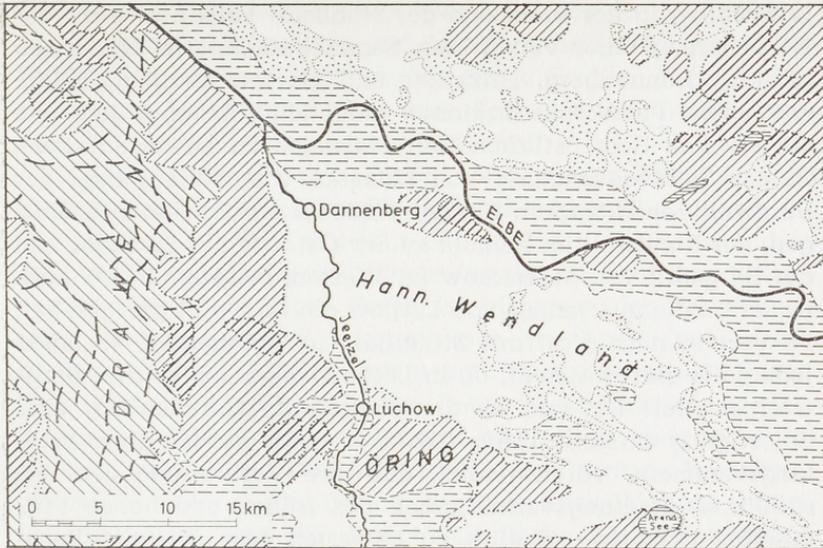
<sup>2</sup> R. Grenz, Die slawischen Funde aus dem hannoverschen Wendland. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 2, Neumünster 1961.

wort betont, ist bei dem derzeitigen Stand der Erforschung des hannoverschen Wendlandes mit abschließenden Ergebnissen noch nicht zu rechnen. Eine Fortsetzung dieser Vorarbeiten bildet die kurze Probegrabung bei Rebenstorf, über die hier berichtet werden soll.

Die dieser Untersuchung zu Grunde liegende Fragestellung ergibt sich zum Teil aus allgemeineren Überlegungen wie sie an die gesamtlawische Archäologie angeknüpft werden können, zum Teil war sie mehr landeskundlicher Natur.

Hier bietet zunächst die Frage nach der Verteilung der slawischen Siedlungsplätze und nach ihrer Abhängigkeit von den naturräumlichen Gegebenheiten ein interessantes Forschungsproblem. Der hier in Frage stehende Raum des hannoverschen Wendlandes bildet in seinem größeren östlichen Teil ein Gebiet, dessen Oberfläche und Bodenbeschaffenheit im wesentlichen durch ganz flache, heute überwiegend mit Wald bedeckte Talsande geprägt sind (Abb. 1). Zum Tal der Elbe hin lagern sich diesen Talsandflächen Schlickablagerungen von verschiedener Mächtigkeit vor. Im Westen wird die Talsandfläche etwa westlich der durch die Jeetzel angedeuteten Linie durch die aus Geschiebesand und Lehm aufgebaute Endmoränenzone des Drawehn abgeschlossen. Aus der Talsandfläche ragen südlich von Gartow kleinere Inseln lehmigen Feinsandes auf. Südöstlich von Lüchow, am Ostufer des Jeetzellaufes, wird diese Talsandfläche durchkragt von zwei diluvialen Kuppen, die in der Hauptsache aus Geschiebesand und gelegentlich aus Lehm aufgebaut sind. Die größere dieser beiden diluvialen Kuppen, die im großen und ganzen in ihrem Umfang durch die 20-Meter-Isohypse angedeutet wird, trägt die Bezeichnung Oring (Abb. 11b). Seine ost-westliche Erstreckung beträgt etwa 8 km, seine nord-südliche Ausdehnung etwa 4 km. Durch einen schmalen Bachlauf mit einem engen versumpften Tal getrennt schließt sich im Osten eine kleinere Kuppe ähnlicher Art an.

Der „Oring“ ist im wesentlichen aus kiesigem und sandigem Material aufgebaut, an seinem Südrande lagert dieses Material lehmige Schichten auf. Die Bodengüte ist entsprechend dem Lehmgehalt des Sandes verhältnismäßig gut und unterscheidet sich sehr scharf von den schlechten Talsandböden, die diese



- Talsand    ▤ Sand    ▨ Sand u. Kies z.T. über Geschiebelehm
- ▩ Geschiebelehm    ▧ Schlick, Moor z.T. sandig
- ▧ Sand u. Kies, Endmoränen (mit Leitlinien)

Abb. 1. Geologische Karte des Wendlandes.

Kuppe im Norden, Süden und Osten umgeben. Im Westen wird der Öring durch das an dieser Stelle verhältnismäßig schmale, versumpfte Tal der Jeezel zwischen Wustrow und Lüchow begrenzt (Abb. 1).

Betrachtet man die Verbreitung slawischer Fundstellen in diesem Raum, so wie sie sich aus der sicherlich unvollständigen Aufnahme durch R. Grenz ergibt, so läßt sich deutlich erkennen, daß sich die slawischen Fundstellen in drei Gebieten ballen (Abb. 2). Einmal schließen sie sich um den heutigen Ort Lüchow zu einer beiderseits des Jeezeltales liegenden Siedlungskammer zusammen, deren Ostausläufer mit der Ausbreitung des „Öring“ zusammenfällt. Zum anderen finden sich slawische Fundstellen zwischen den Orten Hitzacker und Dannenberg und drittens massieren sich Fundstellen von Ansiedlungen und

Burgwällen in der Randzone des Hühbeck. Falls hier nicht der Niederschlag einer verstärkten Sammeltätigkeit in den Orten Lüchow, Dannenberg, Hitzacker und Gartow vorliegt, müßte man diese Fundkonzentrationen wohl ähnlich beurteilen, wie sie etwa in dem östlichen Teil Holsteins zu bewerten sind<sup>3</sup>. In der Siedlungskammer von Hitzacker-Dannenberg liegt der Burgwall von Hitzacker. Um den Hühbeck herum sind zwei Burgen, der Rundwall im Elbholz an der Ostseite des Hühbeck und der Burgwall von Meetschow im Westen, festgestellt. Ob auch in der Siedlungskammer von Lüchow ein Burgwall gelegen hat, ist vorerst noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden, so lange jedenfalls nicht feststeht, ob in Lüchow selbst ein solcher Burgwall existiert hat und ob der sogenannte Gorakenberg eine Befestigung darstellt. Ihrem Charakter nach würden diese Siedlungskammern, vorausgesetzt, daß ihre Verbreitung den tatsächlichen Siedlungsverhältnissen des frühen und hohen Mittelalters entspricht, ähnlich zu bewerten sein wie die Burggäue der mittelslawischen Zeit, die durch die jüngsten Arbeiten im östlichen Holstein und in Mecklenburg erkannt worden sind<sup>4</sup>, also Siedlungskonzentrationen, die sich um einen Ringwall legen. Hinsichtlich der Lagebezogenheit der Ansiedlungen im Gebiet um Lüchow lassen sich zwei Grundsätze deutlich erkennen. Einmal sind die Siedlungen sehr klar auf die Randlage zu kleinen Bachläufen bezogen. Zum anderen sind sie am Öring auf den Rand dieses Plateaus beschränkt, dort, wo die Grenzzone zwischen dem Geschiebesand und den weiten Talsand- bzw. Niederungsflächen zu erkennen ist. Hier ist die Randlage durch die Nähe zu den durch hohes Grundwasser gezeichneten Sandflächen bestimmt.

An das Auftreten slawischer Ansiedlungen westlich der Elbe,

---

<sup>3</sup> H. Jankuhn, *Geschichte Schleswig-Holsteins* Bd. 3, Die Frühgeschichte, Neumünster 1957, 127 ff.

<sup>4</sup> F. Engel, *Grenzwälder und slawische Burgwardbezirke in Nordmecklenburg. Über die Methoden ihrer Rekonstruktion*. In: *Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder*. Hrsg. von H. Ludat, Gießen 1960, 125 ff. W. Fritze, *Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihrer Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat*; a. a. O. 141 ff.

wie sie sich im hannoverschen Wendland aus der Verbreitung der slawischen Ortsnamen und aus dem Auftreten slawischer Fundstellen ergeben, knüpfen sich einige Fragen, die zum Teil allgemeine Bedeutung haben, zum Teil aber auf landeskundliche Problemstellungen ausgerichtet sind.

Zunächst stellt sich die Frage, wann dieses Bevölkerungselement der Slawen in den Raum westlich der Elbe eingedrungen ist. Das ist ein Teilgebiet der größeren Frage nach dem Zeitpunkt der slawischen Einwanderung im östlichen Mitteleuropa überhaupt. Diese Frage ist bisher weder mit historischen Mitteln noch mit Erkenntnissen der Archäologie sicher zu beantworten<sup>5</sup>. Daß im Gebiet von Thüringen an der Saalelinie etwa im 7. nachchristlichen Jahrhundert slawische Siedler erscheinen, läßt sich historisch und neuerdings auch archäologisch belegen. Diese slawische Bevölkerungsgruppe im thüringischen Gebiet, die zum Bereich der sorbischen Wenden gehört, ist nach allem, was sich sowohl aus ihren Sprachzeugnissen, wie auch aus den archäologisch erfaßbaren Hinterlassenschaften ergibt, von Süden her, offenbar dem Lauf der Elbe folgend, in dieses Gebiet eingedrungen und hat im wesentlichen einen Raum ausgefüllt, der im Norden den Hügelzug des Fläming nicht überschreitet. Die enge sprachliche Zusammengehörigkeit der Sorben mit den tschechischen und mährischen Slawengruppen unterstreicht diese enge Zusammengehörigkeit, die sich auch siedlungskundlich erklären läßt. Offen bleibt dagegen die Frage, wann die nördlich des Fläming bis nach Ostholstein und an die Elbe vordringenden Slawen dieses Gebiet besetzt haben.

---

<sup>5</sup> Von historischer Seite wären zu nennen: E. Schwarz, Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien, MIOG 43, 1929, 187 ff.; E. Klebel, Langobarden, Bajuwaren, Slawen. Mitt. d. anthr. Ges. Wien 69, 1939, 41 ff.; H. Ludat, Die ältesten geschichtlichen Grundlagen für das deutsch-slawische Verhältnis. In: „Das östliche Deutschland“. Ein Handbuch. Aus dem Göttinger Arbeitskreis. Würzburg 1959. Eine gründliche Bearbeitung des archäologischen Materials fehlt noch. Lediglich für das sorbische Gebiet sind Funde ausgewertet, vgl. T. Voigt, Zur Herkunftsfrage der Brandgräbergruppe mit slawischem Kulturgut vom 6. bis 8. Jahrhundert im Elb-Saale-Gebiet. Praeh. Ztschr. 37, 1959, 157 ff.; W. Hoffmann, Die frühslawischen Brandgräberfelder im mittleren Elbgebiet; a. a. O. 169 ff.; R. Rempel, Die sorbische Keramik in Thüringen; a. a. O. 175 ff.

Im Jahre 789 berichten die fränkischen Annalen von einer Begegnung zwischen Karl dem Großen und den östlich der Elbe sitzenden Wilzen<sup>6</sup>. Wenig später erscheinen Slawen als Bundesgenossen Karls des Großen bei der Unterwerfung des letzten, auf die nördlichen Sachsenstämme begrenzten Slawenaufstandes, und zwar treten hier Abodriten unter Führung eines fränkischen Legaten mit dem Namen Eburis als Gegner der Sachsen im heutigen Gebiet der Schwentine auf<sup>7</sup>. Spätestens also in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts haben die nordwestlichen Slawengruppen ihre im hohen Mittelalter besser bezeugten Siedlungsgebiete eingenommen. Wann und unter welchen Umständen sich die slawische Landnahme abgespielt hat, wissen wir nicht genau. Für das Gebiet zwischen der Altmark im Süden und der Kieler Förde im Norden versagen die historischen Quellen für eine Erkenntnis dieses Siedlungsvorganges. Die archäologischen Quellen dafür einzusetzen verbietet sich vorläufig aus der Schwierigkeit einer chronologischen Gliederung des slawischen Materials. Während im südlichen Teil des westslawischen Gebietes durch die intensive Forschungstätigkeit vornehmlich der tschechischen Archäologen eine slawische Fundgruppe, repräsentiert durch den sogenannten „Prager Typ“, als älteste bisher erkennbare Gruppe des 6., 7. und 8. Jahrhunderts ausgeschieden werden kann, fehlen für das nördliche Gebiet der Westslawen ähnliche Untersuchungen vollkommen. Hier bieten sich vorläufig nur zwei einigermaßen gesicherte chronologierte Fixpunkte: die Deutung einer slawische Keramik enthaltenden Siedlungsschicht unter dem Burgwall der Hamburger Domburg, die Schindler überzeugend mit der Abtretung der nordelbischen Sachsengebiete an die Abodriten im Jahre 804 zusammenbringt<sup>8</sup>, und eine Grube auf der mittelslawischen Burg Farchau bei Ratzeburg, in der eine Reihe von Scherben durch die Verbindung mit einem in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts zu setzenden Knochenkamm einiger-

---

<sup>6</sup> Ann. qu. d. Einhardi a. 789.

<sup>7</sup> H. Jankuhn, Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 3. Die Frühgeschichte, Neumünster 1957, 133 ff.

<sup>8</sup> R. Schindler, Die Datierungsgrundlagen der slawischen Keramik in Hamburg, Praeh. Ztschr. 37, 1959, 187 ff.

maßen datiert werden<sup>9</sup>. Immerhin kommt man auch mit diesen chronologisch besser bestimmbareren Fundkomplexen nicht wesentlich über die Jahrhundertwende zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert zurück, insbesondere bleibt die Frage bisher unbeantwortet, welche keramische Gruppe im nordwestlichen Slawengebiet etwa in ihrer Zeitstellung dem sogenannten Prager Typ der südlichen Westslawen entsprochen hat.

Das von Herrn Dr. Grenz veröffentlichte Gefäß aus Rebenstorf, das er dem Prager Typ zuzurechnen geneigt ist<sup>10</sup>, gehört nach meiner Auffassung überhaupt nicht in den Bereich slawischer Keramik, sondern muß der vorrömischen Eisenzeit zugerechnet werden, wie weiter unten noch wahrscheinlich gemacht wird. Dieses Gefäß entfällt also für die Frage der Anfangsdatierung slawischer Siedlung im hannoverschen Wendland bis auf weiteres.

Die Frage, in welcher Zeit die slawische Landnahme in diesem nordwestlichen Ausbreitungsgebiet dieser Volksgruppe begann, läßt sich bei dem derzeitigen Stand der Forschung noch nicht entscheiden, und es ist eine Aufgabe weiterer Untersuchungen, die noch fehlende chronologische Gliederung der älteren slawischen Hinterlassenschaft zu erarbeiten.

Das zweite Problem, das sich an das Auftreten von Slawen im östlichen Niedersachsen knüpft, ist die Frage, wann ihre politische Selbständigkeit aufgehört hat, und wie sie sich überhaupt zur politischen Organisation dieses Raumes in karolingischer und ottonischer Zeit verhielt. Es scheint mir im höchsten Grade wahrscheinlich zu sein, daß das Auftreten slawischer Ringwälle im Mittelpunkt von slawischen Siedlungskammern eine gewisse politische Selbständigkeit dieses Bevölkerungselementes anzeigt, und daß diese politische Organisationsform sich nur aus dem im weiten slawischen Bereich üblichen erklären läßt, wo die slawische Burgenverfassung sowohl bei den Westslawen sowie bei den Süd- und Ostslawen festzustellen

---

<sup>9</sup> K. Langenheim, Zur Datierung einer Gruppe frühslawischer Keramik aus Burgwällen im Kreise Herzogtum Lauenburg. In: Bericht über die Tagung für Frühgeschichte, Lübeck 18./ 19. Jan. 1959. Hrg. von W. Neugebauer, Lübeck 1955 (als Manuskript gedruckt).

<sup>10</sup> R. Grentz, a. a. O. Taf. 16, 2.

ist<sup>11</sup>. Die Geschichte dieser Burgenverfassung ist auf historischer Grundlage allein nicht zu schreiben, wohl aber hat sich hier aus einer Kombination archäologischer und historischer Methoden ein klareres Bild über die Entwicklung dieser Organisationsform ergeben<sup>12</sup>.

Sowohl im östlichen Holstein wie im anschließenden Mecklenburg scheinen am Anfang der slawischen Landnahme sogenannte Burggaue zu stehen, bei denen sich um einen Ringwall größere oder kleinere Siedlungsgruppen herausbilden, die voneinander durch breite, unbesiedelte und damals sicher mit Wald bedeckte Grenzzonen geschieden sind. Diese „Burggaue“ oder „Civitates“, wie sie der Geographus Bavarus nennt<sup>13</sup>, werden in Form von Kleinstämmen durch eine die einzelnen Civitates überhöhende und zusammenfassende zentralere Gewalt zusammengeschlossen, bei der, soweit sich bisher aus Untersuchungen erkennen läßt, der an der Spitze eines solchen Kleinstammes stehende „regulus“ auch auf einer Burg sitzt. Erst in späterer Zeit läßt sich mit dem Aufkommen landesherrlicher Gewalten die Herausbildung landesherrlicher Burgen erkennen. Für das hannoversche Wendland also stellt sich die Frage, wie

---

<sup>11</sup> H. Fel. Schmid, Die Burgbezirksverfassung bei den slawischen Völkern in ihrer Bedeutung für die Geschichte ihrer Siedlung und ihrer staatl. Organisation. Jh.bücher für Kultur und Geschichte der Slawen, N.F. II, 2, 1926, 81 ff.; H. Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslau 1938; W. Schlesinger, Burgen und Burgbezirke, 1937, 85 ff.; derselbe, Die Entstehung der Landesherrschaft, 1941; W. Radig, Sachsens Gaue als Burgwall-Landschaften. Festschr. f. Kötzhake 1937, 59 ff.; derselbe, Burgenarchäologie und Landesgeschichte; in: Frühe Burgen und Städte, Festschr. W. Unverzagt, Berlin 1954, 198 ff.; P. Grimm, Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg, Berlin 1958; wichtige Beiträge von W. Coblenz, P. Grimm, H. Helbig, W. Schlesinger, M. Hellmann, W. Prange, Fr. Engel und W. Fritze in: Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, hrg. v. H. Ludat, Gießen 1960.

<sup>12</sup> Dazu vor allem die in dem in Anm. 11 zuletzt genannten von H. Ludat herausgegebenen Sammelband erschienenen Beiträge und K. W. Struwe, Die slawischen Burgen in Wagrien, Offa 17/18, 1959 bis 1961, 57 ff.

<sup>13</sup> W. Fritze in dem in Anm. 11 zuletzt genannten von H. Ludat herausgegebenen Sammelwerk.

lange die hier siedelnden Slawen eine intakte Burgenverfassung besessen haben, mit anderen Worten, wie lange die slawischen Ringwälle dieses Gebietes von Slawen besetzt gewesen sind, und wann sich etwa eine Ablösung durch die Ausbreitung karolingischer oder ottonischer Herrschaftselemente erkennen läßt.

Während also die erste Frage an die Gewinnung einer historisch gesicherten Chronologie der slawischen Tonware geknüpft ist, hängt die Beantwortung der zweiten Frage von einer systematischen Erforschung der Ringwälle im hannoverschen Wendlande ab.

Die dritte, allgemeinere Frage betrifft die Siedlungs- und Wirtschaftsform der slawischen Bevölkerung. Das betrifft ein Problem, von dem bisher im Bereich der Westslawen noch nicht sehr viel zu sagen ist. Die Siedlungsweise ließe sich nur durch systematische Untersuchung von slawischen Dörfern erkennen und für die Wirtschaftsform dieser Dörfer würde sich aus einer solchen Ausgrabung einmal durch die Erschließung des Dorfplanes und der Hausformen, zum anderen durch die Untersuchung botanischer und faunistischer Reste eine Reihe wichtiger Anhaltspunkte ergeben. Dabei liegt aber eine bedauerliche Forschungslücke vor, die fast den ganzen Bereich der westslawischen Stämme betrifft. Das Forschungsinteresse hat sich bisher im wesentlichen auf die Burganlagen konzentriert, die unbefestigten Freilandsiedlungen dagegen stark vernachlässigt. Wenn man von einigen wenigen älteren und neueren Untersuchungen auf slawischen Dorfstellen absieht, wissen wir bisher äußerst wenig vom Siedlungswesen der Slawen, soweit die unbefestigten Dorfsiedlungen dafür in Frage kommen. Wohl ist der Charakter der Burgsiedlungen durch eine große Anzahl von Grabungen gut erkennbar, der Charakter der offenen Siedlungen dagegen weitgehend unbestimmt.

Aus diesen allgemeinen Gesichtspunkten ergab sich die sehr eng begrenzte Fragestellung bei der Probegrabung in Rebenstorf. Die Frage nach Art und Dauer der slawischen Burgbezirksverfassung konnte durch diese Grabung naturgemäß überhaupt nicht geklärt werden, eine solche Untersuchung müßte an die slawischen Rundwälle anknüpfen. Dagegen ist

die zweite Frage, die nach der Gewinnung einer besser begründeten Chronologie der älteren slawischen Fundgruppen, auch bei der Untersuchung einer solchen Freilandsiedlung zu gewinnen. Das Hauptanliegen aber war die Frage nach der Erkenntnismöglichkeit slawischer Bauten. Bisher hat sich im unglücklichen Gegensatz zu den Verhältnissen der germanischen Zeit bei slawischen Siedlungen fast nie die Gewinnung gesicherter Hausgrundrisse ermöglichen lassen. Slawische Ansiedlungen, wie etwa die von Kaulstorf<sup>14</sup>, haben lediglich Gruben verschiedener Art hinterlassen. Der über der Erde stehende Aufbau der Häuser läßt sich nicht deutlich erkennen, offenbar deshalb nicht, weil die Slawen die Blockbautechnik bevorzugten und diese Bauweise hinterläßt mangels tiefgegründeter Pfosten kaum Spuren im Erdboden. In Rebenstorf wurde durch die Probegrabung die Beantwortung der Frage angestrebt, ob nicht vielleicht doch bei einer slawischen Siedlung Erkenntnisse über den Hausbau zu gewinnen sind, und damit der Forschung die Möglichkeit an die Hand gegeben würde, den Grundrißplan einzelner Gehöfte und den Plan eines ganzen Dorfes zu gewinnen.

Ein letztes Problem endlich ergab sich aus der Besonderheit des Fundplatzes von Rebenstorf. Diese Fundstelle ist in den archäologischen Forschungen durch die Untersuchung eines kaiserzeitlichen Gräberfeldes bekannt<sup>15</sup>, das, wie man nach den neueren Untersuchungen von Nowothnig wird sagen können, bis in das 5. oder frühe 6. Jahrhundert zu verfolgen ist<sup>16</sup>. Es stellte sich also die Frage, ob hier zwischen der ausgehenden germanischen Siedlung dieses Gebietes und der beginnenden slawischen Ansiedlung eine Lücke klafft, oder ob die Slawen gerade im Gebiet um Rebenstorf unmittelbar an die Siedlung germanischer Stämme angeknüpft haben, wie sie in dem großen von Körner bearbeiteten Friedhof vom Rebenstorf erkenn-

---

<sup>14</sup> G. Behm, Eine spätslawische Siedlung bei Berlin-Kaulsdorf. *Praeh. Ztschr.* 22/23 (1941/42), 1943, 260 ff.

<sup>15</sup> G. Körner, Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amte Lüchow, Hildesheim — Leipzig, 1939.

<sup>16</sup> W. Nowothnig, Brandgräber der Völkerwanderungszeit im südlichen Niedersachsen. *Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte* Bd. 4 (im Druck).

bar ist. Das verhältnismäßig dichte Beieinander des zur slawischen Siedlung von Rebenstorf gehörenden Skelettgräberfriedhofes und des kaiserzeitlichen Urnenfeldes (Abb. 3) ließ hier die Möglichkeit durchaus gegeben erscheinen, daß sich beide Bevölkerungsgruppen mit ihren Ausläufern beziehungsweise frühesten Siedlern noch berührt haben. Diese Frage wird auf archäologischem Gebiet allein wohl kaum beantwortet werden können, sondern setzt eine mit der archäologischen Erschließung dieses Raumes Hand in Hand gehende botanische Untersuchung voraus.

Im ganzen gesehen also lag der Probegrabung von Rebenstorf eine sehr eng begrenzte Fragestellung zu Grunde, die nur den Ausschnitt aus einer größeren Problematik darstellt, wie sie sich an das Auftreten slawischer Siedlungen im hannoverschen Wendland und ihrer Berührung mit den germanischen und deutschen Bevölkerungselementen knüpft.

Um eine bessere Vorstellung von der siedlungsarchäologischen Situation des Fundplatzes zu gewinnen, war seine Lage im Gesamtrahmen der Verteilung slawischer Fundstellen im Wendland einerseits und im Hinblick auf das Verhältnis zur Platzwahl vor- und frühgeschichtlicher Siedlungen andererseits zu bestimmen.

Im Rahmen der übrigen bisher bekannt gewordenen slawischen Siedlungen bezeichnet der Fundplatz von Rebenstorf die südöstlichste Fundstelle der oben umschriebenen Siedlungskammer um Lüchow (Abb. 2, Nr. 33 Siedlung und Nr. 32 Gräberfeld). Der Fundplatz der Siedlung selbst liegt im Zuge der 20-m-Isohypse am flachabdachenden Südhang des Öring auf sandigem Untergrund unmittelbar an der Grenze der Talaue des „Grenzgrabens“. Bis an den südlichsten Ausläufer der Siedlung schiebt sich eine anmoorige Schicht, deren pollenanalytische Untersuchung vom Botanischen Institut der Universität Göttingen übernommen worden ist.

Der zu der Ansiedlung gehörende Skelettgräberfriedhof (Abb. 2, Nr. 32) liegt nordöstlich der Siedlung auf einer flachen sandigen Anhöhe dicht neben dem bekannten Urnenfriedhof von Rebenstorf.

Um die Lage der Siedlungsstelle in ihrem Verhältnis zur Platzwahl anderer vor- und frühgeschichtlicher Siedlungsstellen beurteilen zu können, war eine Kartierung aller bisher im Bereich des Öring bekanntgewordenen Fundstellen notwendig. Herr Lehrer G. Voelkel hat sich in liebenswürdiger Weise der Mühe unterzogen, dieses Material zusammenzutragen. Die Karte (Abb. 3) läßt deutlich erkennen, daß sich auch die slawische Siedlung von Rebenstorf eng an die in vor- und frühgeschichtlicher Zeit übliche Platzwahl anschließt. Auch die mittelalterlichen Bauerndörfer mit Ausnahme von Rebenstorf selbst sind durch die gleiche Lage auf der Grenze des Öring zu der ihn umgebenden Talsandfläche gekennzeichnet.

## **II. Der Öring im Kreise Lüchow-Dannenberg, sein Fund- und Siedlungshorizont**

Von

G. Voelkel, Lüchow

Die Gestaltung der Oberfläche des Kreises Lüchow-Dannenberg ergab sich nach der Saale-Kaltzeit durch die vom Eise zurückgelassenen End- und Grundmoränen und durch die Wassermassen des Elbe-Urstromtales.

Der Wasserüberfluß in den Niederungen erwies sich ebenso siedlungsfeindlich wie der Wassermangel auf den Höhen der Moränen und in den Flugsandaufwehungen im Osten des Kreises. Zum Siedeln geeignet bot sich dagegen den ersten Ackerbautreibenden das Land an, das vom Hochwasser nicht mehr erreicht wurde und Grundwasser genug zur Bewirtschaftung enthielt.

Dieser Siedlungshorizont ist bei uns gegeben durch einen Streifen Land oberhalb der 20-m-Höhenschichtlinie, die gleichsam als Ufer dem Hochwasser Einhalt gebot. Ein klares Beispiel dafür bietet u. a. im Kreise die Diluvialscholle mit der landschaftlichen Bezeichnung „der Öring“. Er erstreckt sich im

Süden des Kreises in einer Längen-Breiten-Ausdehnung von  $8 \times 4$  km und erreicht im Thurauer Berg seine höchste Erhebung. Die den Fuß des Öring umschlingende 20-m-Linie ist auch im Gelände gut zu verfolgen, weil sie, besonders an der Landgrabenniederung, identisch ist mit der Trennungslinie zwischen Weide- und Ackerland. Trotz aller Meliorationsarbeiten sind auch heute noch oftmals die rings um den Öring liegenden Bruchniederungen im Frühjahr oder Herbst vom Wasser überflutet, ein Anblick, der den Bewohnern in urgeschichtlicher Zeit wohl tägliche Gewohnheit war. Erst die zur Zeit noch laufenden großzügigen Maßnahmen zum Auffangen des Rückstaus der Elbe werden darin Wandel schaffen.

An der 20-m-Linie liegen, wie an einer Schnur aufgereiht, die Dörfer rund um den Öring (Abb. 3), und wie ein Kranz umgeben ihn auf gleicher Höhe die urgeschichtlichen Siedlungs- und Fundplätze<sup>17</sup>. Das kennzeichnet nicht nur den nach unten durch Wasserüberfluß, nach oben durch Wassermangel begrenzten Siedlungshorizont, sondern auch seine Konstanz in einem kleinen, inselartig geschlossenem Raum, der durch den Reichtum seiner Funde, die Straßendörfer und deren deutsche Namen im Wendland eine eigene Note trägt.

#### Fundnachweis zu den Meßtischblatt-Signaturen

Durch Auszüge aus den Fundberichten der urgeschichtlichen Akten des Wendländischen Altertumsvereins Lüchow über die Gemarkungen Teplingen, Lübbow (Akte 59), Rebenstorf, Dangenstorf (Akte 60), Lichtenberg, Thurau (Akte 51), Woltersdorf (Akte 50), Bösel (Akte 56), ferner durch Kartei-Eintragungen und durch das im Museum bzw. im Magazin Lüchow befindliche Material. Die Fundort-Ziffern auf dem Meßtischblatt entsprechen denen der Akten.

(Fl.N. = Flurname / F.B. bzw. G.B. = Fundbericht bzw. Grabungsbericht / Kat.Bl. = Katasterblatt.)

+ 59/7      Fl.N. Lierkenbarg (Lerchenberg), kleine Sandgrube.  
                    F.B. vom 23. 10. 1960 und 15. 4. 1962. Inv.Nr. 1068,

---

<sup>17</sup> Siehe Meßtischblatt-Ausschnitt (Abb. 3) und Fundnachweis.

- 1237—1239, 4 Vorratsgefäße (Riesenbecher) mit Halswulst (1068 und 1238 mit Fingerkuppen-Eindrücken auf dem Wulst), rötlich-braun, in 40—60 cm Tiefe frei im Sande liegend in Scherben geborgen. Der kleinste der Becher (1238) wiederhergestellt (Abbildung 5, 3).
- + 59/8 Fl.N. Pöllenberg, Bes. Bauer Hansel Schulz, Teplingen. F.B. vom 31. 10. 1961. Inv.Nr. 1165 a-b. Brandbestattung in kleiner Steinkiste (Standstein, 4 Seitenplatten ohne Deckplatte) in einer Furche zwischen zwei Hochäckern. Standflächentiefe 38 cm. Braune unverzierte Urne mit hohem, konischem Hals, Wessenstedtform, in Scherben geborgen. Beigaben: Henkelloses, braunes, unverziertes Beigefäß, unverzierte Bronzepinzette der Per. V, L. 5, 3, Zungenbreite 0,8 cm.  
Die Lage des von F. Kuchenbuch in „Die altmärkisch-osthannoverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Kaiserzeit“ S. 53 angeführten Urnenfriedhofs Teplingen konnte bislang nicht ermittelt werden.
- + 59/1 Notiz Kofahl vom 29. 6. 1929. Urnenfund durch Fuhrunternehmer Gefers, Wustrow, in etwa 50 cm Tiefe. In der Urne sollen Teile von Bronze-Armringen gelegen haben, die G. dem Bohrmeister Mülter übergeben hat. Urne verschollen, in Zeichnung erhalten.
- ::: 59/2 Fl.N. Dransen. Kat.Bl. 4, Lübbow, Parz.  $\frac{110}{3}$ . F.B. und Grabungen Kofahl v. 11. 4. u. 24. 11. 1934. Inv.Nr. 775—777, 789—790. Fünf kesselförmige Gruben, eine mit Pfostenloch, Hüttenlehm, Tierknochen, Scherben der La-Tène- und Kaiserzeit.
- + 59/2 Kat.Bl. 4, Parz.  $\frac{112}{3}$ . F.B. v. Juli 1939. Inv.Nr. 881 bis 884.  
Drei Urnengräber in Steinsetzungen. Zwei große Urnen von doppelkonischer Form mit Bronze-Spiralröllchen als Beigabe. Ein kleiner Doppelkonus mit

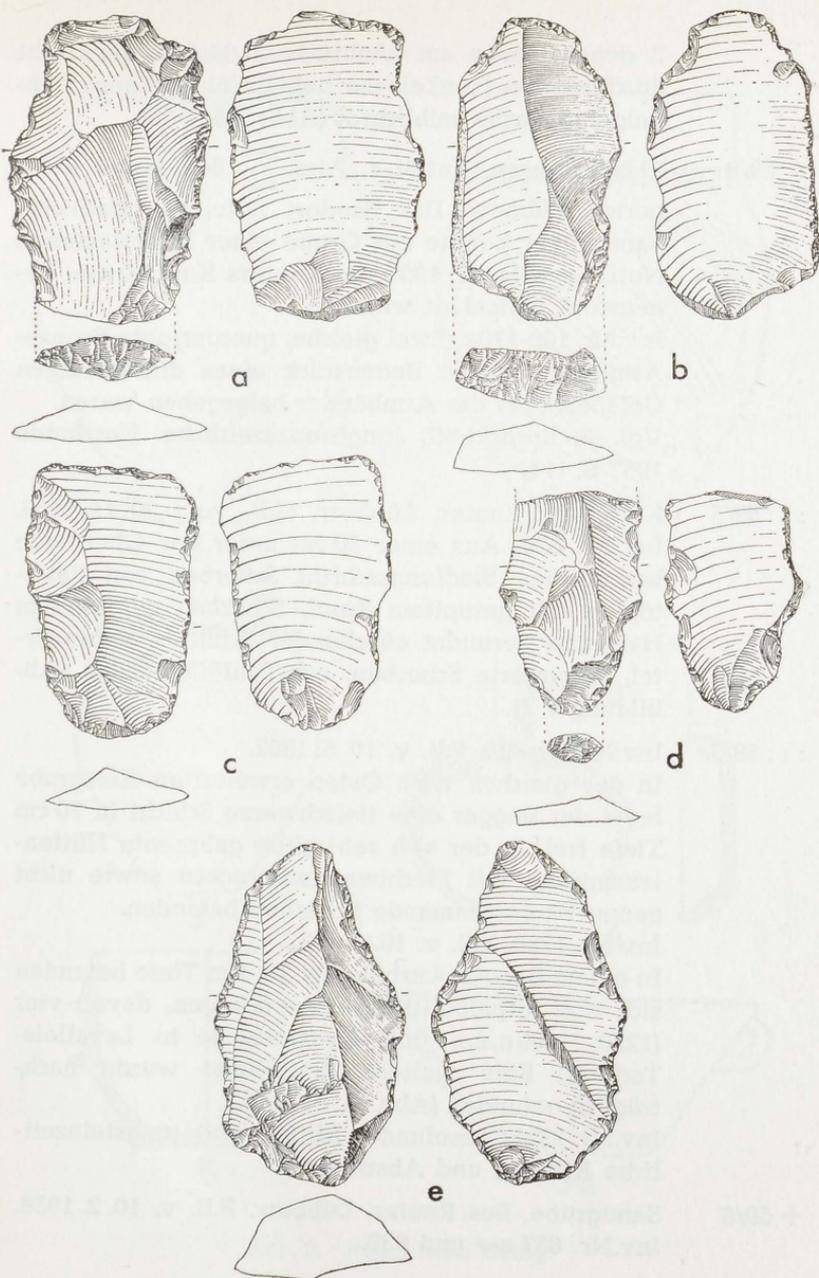


Abb. 4. Funde der Steinzeit.

- 2 gegenständig am Umbruch sitzenden, senkrecht durchbohrten Henkelösen nebst einhenkligem Dekkelgefäß. Farbe gelblichrot (Abb. 5, 5 u. 5a).
- + 59/9 Fl.N. Dransen, Kat.Bl. 4, Parz.  $\frac{53}{10}$ , Bes. Bauer Mennerich, Lübbow. Der Fundort (alte, überwachsene Sandgrube) konnte auf Grund einer hinterlassenen Notiz vom 11. 12. 1906 des Kantors Karl Mente, Rebenstorf, festgelegt werden.  
Inv.Nr. 169-170a. Zwei gleiche, quengerippte Bronze-Armbänder nebst Bodenstück eines dickwandigen Gefäßes, dem die Armbänder beigegeben waren.  
Vgl. E. Sprockhoff, Jungbronzezeitliche Hortfunde 1937 S. 114.
- ::: 59/5 Kiesgrube Reuter, Lübbow. G.B. vom 20. 11. 1936. Inv.Nr. 826. Aus einer 50 cm unter der Oberfläche befindlichen Siedlungsschicht Scherben von Rauh-töpfen mit getupftem Rand, Scherben mit kurzem Hals und gerundet abfallender Schulter, Spinnwir-tel, versinterte Scherben, ein Tonlöffel (826a) (Ab-bildung 5, 4).
- ::: 59/5a Inv.Nr. zu 826. F.B. v. 10. 5. 1962.  
In der gleichen nach Osten erweiterten Kiesgrube legte der Bagger eine tiefschwarze Schicht in 70 cm Tiefe frei, in der sich zahlreiche gebrannte Hütten-lehmstücke mit Flechtwandeindrücken sowie nicht genau zu bestimmende Scherben befanden.  
Inv.Nr. 1290. F.B. v. 10. 5. 1962.  
In einem Bagger-Aushub aus 3—4 m Tiefe befanden sich fünf altpaläolithische Breitklingen, davon vier (1290, 1290 a, c, d) mit Basisretusche in Levallois-Technik. Eine weitere Breitklinge wurde nach-träglich gefunden (Abb. 4).  
Inv.Nr. 1291. Lesefunde: Mittel- und jungsteinzeit-liche Klingen und Abschläge.
- + 59/6 Sandgrube, Bes. Reuter, Lübbow. F.B. v. 10. 2. 1938. Inv.Nr. 837 a-e und 838.

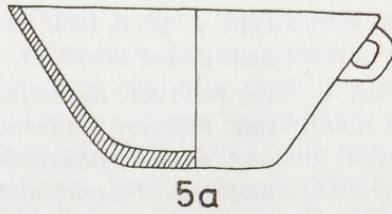
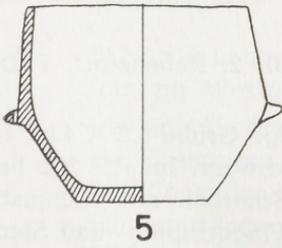
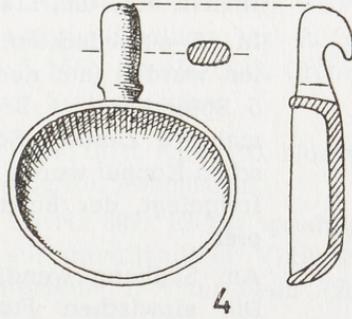
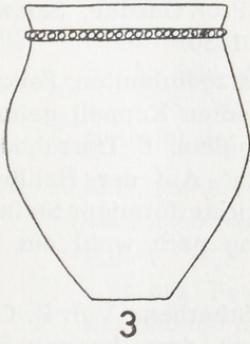
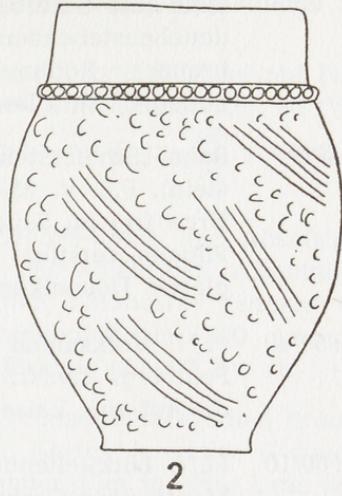
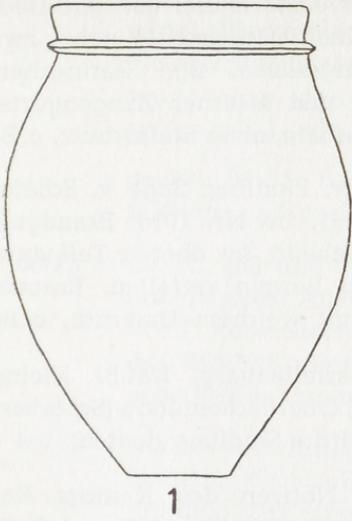


Abb. 5. Funde vom Öring.

- Zwei Urnengräber der Jastorfstufe. 837 mit Deckstein und Scherben einer Deckelschale nebst zwei danebenstehenden Beigefäßen. Bg.: Zerbrochene bronzene Rollennadel und eiserner Zungengürtelhaken. 838 mit Deckelschale, ohne Steinschutz, o. Bg.
- + 59/3 Beim „Schäferstein“ (gr. Findling, Sage v. Schäferstein). F.B. v. 25. 5. 1961, Inv.Nr. 1096. Brandgrab, Urne frei im Sande stehend, im oberen Teil durch Pflügen zerstört, beim Bergen zerfallen. Brauner, glatter Doppelkonus mit weichem Umbruch, o. Bg.
- ::: 59/4 Fl.N. Volksmund Lütkefellenberg, Kat.Bl. Kleiner Feldberg. Inv.Nr. 1282, Oberflächenfunde (Scherben), die auf eine kaiserzeitliche Siedlung deuten.
- ::: 60/10 Fl.N. Lütkefellenberg. Notizen des Kantors Karl Mente über Grabungen im Herbst 1909 und Frühjahr 1910 durch ihn und Prof. Gaedke, Salzwedel. Inv.Nr. 485, 490, 1148 und 1150.
- In „5 aufgedeckten, schwarzgebrannten Feuerstellen wurden (auf der Vick'schen Koppel) gefunden: 5 Spinnwirtel, 1 Bronzeringlein, 6 Tierzähne und mehrere Zentner Scherben.“ Auf der Hahlbohm'schen Koppel wurde ein „trichterförmiger Steinring“ freigelegt, der Beschreibung nach wohl ein Backofen.
- Am Südhang wendische Scherben. Vgl. R. Grenz, Die slawischen Funde aus dem hannoverschen Wendland 1961 S. 50.
- G.B. v. 30. 6. 1960, Kat.Bl. 2, Rebenstorf, Parz. 78, Bes. Bauer Schröder.
- Inv.Nr. 1061. Kesselförmige Grube 4,5 × 4 m, 1,45 m tief. Füllung glänzend schwarz. Inhalt: 262 braune und schwarzglänzende Scherben mit Kammstrich-, Rädchen-, Fingernagel-, Fingertupfen- und Stempelzier von Rauhtöpfen, Kumpfen, 5 Schalen mit hohen Standfüßen (Abb. 7, 1), Gefäßen mit kurzem Hals

und hochliegendem Umbruch, 1 schwarzgl. Spinnwirtel, Eisenschlacke, Tierknochen, Hüttenlehm mit Flechtwandeindrücken.

Inv.Nr. 1149: Oberflächenfunde (Scherben) auf Parz. Nr. 76 (Bauer Scharnikow), 77 (Mennerich), 80 (Wegener). In der Sandgrube auf Parz.  $\frac{335}{75}$  Abschläge, 1 Klinge, 1 Rundschaaber.

- + 60/12 Inv.Nr. 163 und 165. Bronze-Rand- und Absatzbeil. Sollen nach Aussage des 80jährigen Altenteilers Wulf, Rebenstorf, in den „Lübbower Tannen“ auf der Eickhoff'schen Waldkoppel um 1900 gefunden sein. Kartei-Vermerk: Eickhoff (Abb. 7, 3 u. 4).
- + 60/13 Inv.Nr. 1141. Reste von Bronze-Spiralröllchen, Bronze-Nadeln, Bronze-Blech. Kartei-Vermerk: Gefunden auf dem Vick'schen Tannenstück in einer Urne (verschollen).
- ::: 60/8 Fl.N. Das große Feld. Kat.Bl. 2 Rebenstorf, Parz. 162. Inv.Nr. 908—910. Slawische Siedlung. Vgl. R. Grenz, a. a. O. S. 48 ff., Taf. 4, 9, 16/2. Inv.Nr. 1133, Grabungsmaterial der Grabung Prof. Jankuhn.
- + 60/6 Fl.N. Die Bergweide. Kat. Bl. 2, Parz. 190, Nordwestecke, Bes. Bauer Mennerich, Rebenstorf.  
F.B. v. 15. 9. 1953, Inv.Nr. 897. Kleine geschliffene Axt aus Feldspat mit unvollendeter Vollbohrung der Ober- und Unterseite. L. 9 cm. Beim Pflügen gefunden.
- + 60/5 Fl.N. Gürkenberg, Kat.Bl. 1, Parz. 206 (Kiesgrube), jetzt bis Westgrenze der Parz. 205 abgetragen.  
Inv.Nr. 484, 491, 501, 505, 606, 613, 1139, lt. Kartei aus Grabungen des Kantors Mente. Brandgräber der ausklingenden Bronze- und frühen Eisenzeit. Nähere Fundumstände unbekannt. U. 501, schwarz (Abb. 6, 1). U. 505, rotbraun (Abb. 6, 2). U. 606 u. 613 vgl. H. Krüger, Die Jastorfkultur in den Kreisen Lüchow-Dan-

nenberg, Lüneburg, Uelzen und Soltau 1961, S. 35 u. 129<sup>18</sup>.

Inv.Nr. 895. Zwei Körpergräber. Vgl. R. Grenz, a. a. O. S. 47—48, Taf. 10.

F.B. v. 11. 3. u. 30. 12. 1953. Inv.Nr. 894 u. 900. Zwei Vorratsgefäße (Riesenbecher) (Abb. 5, 1 u. 2) H. 55 u. 50 cm.

F.B. v. 30. 12. 1953. Inv.Nr. 901. Scherben von vier Jastorfurnen. Verzierung: Augengruppen auf der Schulter in Form des Würfelzahlenbildes der 5.

Inv.Nr. 1032, 1062. Amphore und Schale der Kugelflaschenkultur<sup>19</sup>.

□ 60/1 Fl.N. Schwarzer Berg. Kat.Bl. 1, Parz. 186—165, schmale, lange Waldparzellen, frühere Hochäcker. Vgl. G. Körner, Der Urnenfriedhof von Rebenstorf im Amte Lüchow 1939. Mehrere Funde aus neuerer Zeit. Vgl. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte Nr. 30/1961 S. 77 ff. Geschlossener Fund 1052 mit Bronze-Tierreliefband (Abb. 6, 3 u. 3a).

+ 60/9 Kat.Bl. 1, Parz. 167, Südteil. Bes. Brassert, Rebenstorf. F.B. v. 1. 3. 1958. Inv.Nr. 972—977: Sechs große Vorratsgefäße (Riesenbecher) mit einfachem und doppeitem Halswulst bzw. Griffknubben am Halse, glatt, rötlich- bis dunkelbraun, in Form und Größe dem Riesenbecher 894 (Abb. 5, 1) vom Gürkenberg gleichend, beim Abtragen eines gewachsenen Hügels zum Wegebau in 80—90 cm Tiefe freigelegt und in Scherben geborgen. Fünf Gefäße lagen von Nord nach Süd in einer Reihe in Abständen von 85 bis zu 145 cm.

Inv.Nr. 978/979: Zwei Brandgräber. Standflächentiefe 40 u. 60 cm, ohne und mit Steinschutz. 978 Ripdorf-Form, braun, mit 3 vertikal vom Halsansatz zur Standfläche verlaufenden, geritzten Winkelbändern,

---

<sup>18</sup> Die auf Seite 35 als verschollen bezeichnete Carmitzer Paukenfibel befindet sich im Museum Lüchow. Inv.Nr. 585.

<sup>19</sup> Publiziert in „Die Kunde“, Jahrgang 1962, Seite 48 ff.

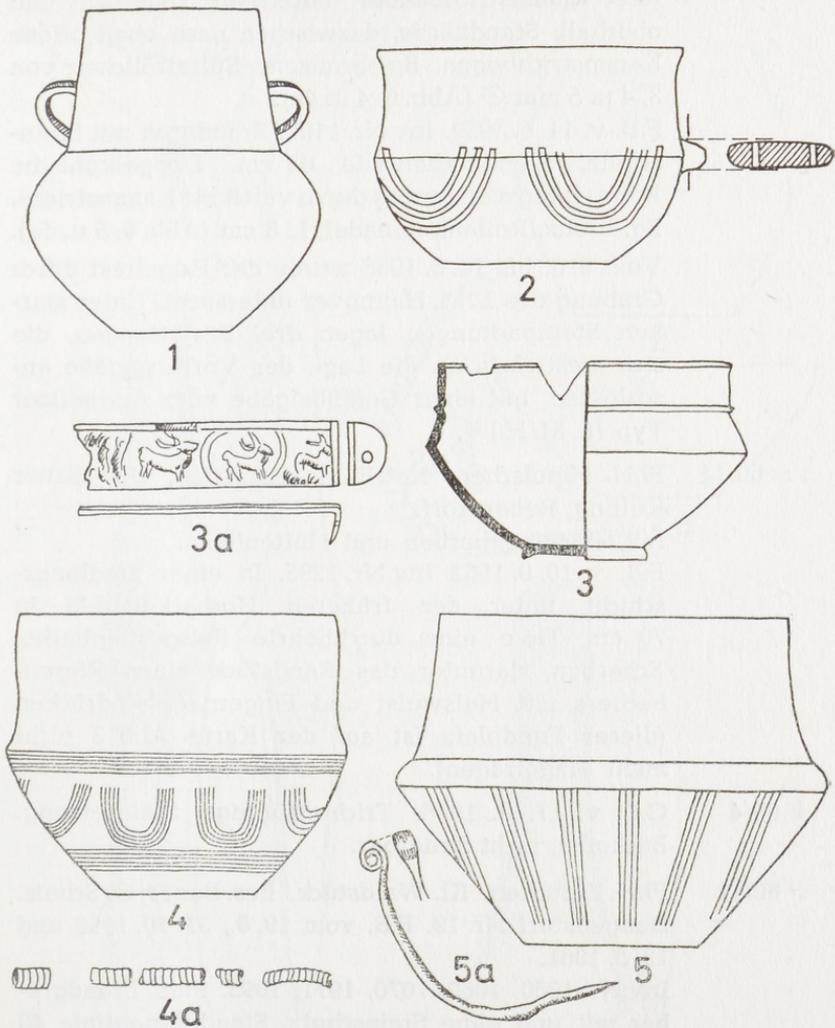


Abb. 6. Funde vom Öring.

o. Bg. 979 mit Bauchverzierung durch zwei horizontale Kammstrichbänder unterhalb Umbruch und oberhalb Standfläche, dazwischen nach oben offene Kammstrichbogen. Bg. bronzene Spiralröllchen von 3, 4 u. 5 mm  $\varnothing$  (Abb. 6, 4 u. 4a).

F.B. v. 11. 6. 1959. Inv.Nr. 1197. Brandgrab mit Steinschutz, Standflächentiefe 63 cm. Doppelkonische Form; Bauchverzierung durch vertikale Kammstriche. Bg. bronz. Rollenkopfnadel, L. 8 cm (Abb. 6, 5 u. 5a). Vom 9. 6. bis 14. 6. 1958 wurde der Hügelrest durch Grabung des L. M. Hannover untersucht. Unter starken Steinpackungen lagen drei Bestattungen, die sich westwärts an die Lage der Vorratsgefäße angeschlossen, mit einer Gefäßbeigabe vom Aunjetitzer Typ (L. M. H.)<sup>20</sup>.

- : : : 60/14 Fl.N. Papeischen, Kat.Bl. 1, Parz. 154, Bes. Bauer Kölling, Rebenstorf.  
Inv.Nr. 489 Scherben und Hüttenlehm.  
F.B. v. 10. 9. 1962 Inv.Nr. 1295. In einer Siedlungsschicht unter der früheren Hochackersohle in 70 cm Tiefe eine durchbohrte Felsgesteinhacke, Scherben, darunter das Randstück eines Riesenbeckers mit Halswulst und Fingernageleindrücken (dieser Fundplatz ist auf der Karte Abb. 3 nicht mehr eingetragen).
- + 60/4 G.B. v. 17. 9. 1938. Trichterförmige Steinsetzung. Backofen, nicht datierbar.
- + 60/11 Fl.N. Zaracken. Kl. Waldstück. Bes. Bauer G. Schulz, Dangenstorf Nr. 19. F.B. vom 19. 6., 31. 10. 1960 und 19. 5. 1961.  
Inv.Nr. 1060, 1069, 1070, 1071, 1095. Fünf Brandgräber mit und ohne Steinschutz. Standflächentiefe 40 bis 68 cm. Geschlossene Funde: 1060 Doppelkonus

---

<sup>20</sup> Im L. M. Hann. befindet sich ein Feuersteindolch (Inv.Nr. 2045) aus Gemarkung Rebenstorf. L. 19, Bl. Br. 3 cm aus hellgrauem Feuerstein mit 4-kant. Griffquerschnitt.

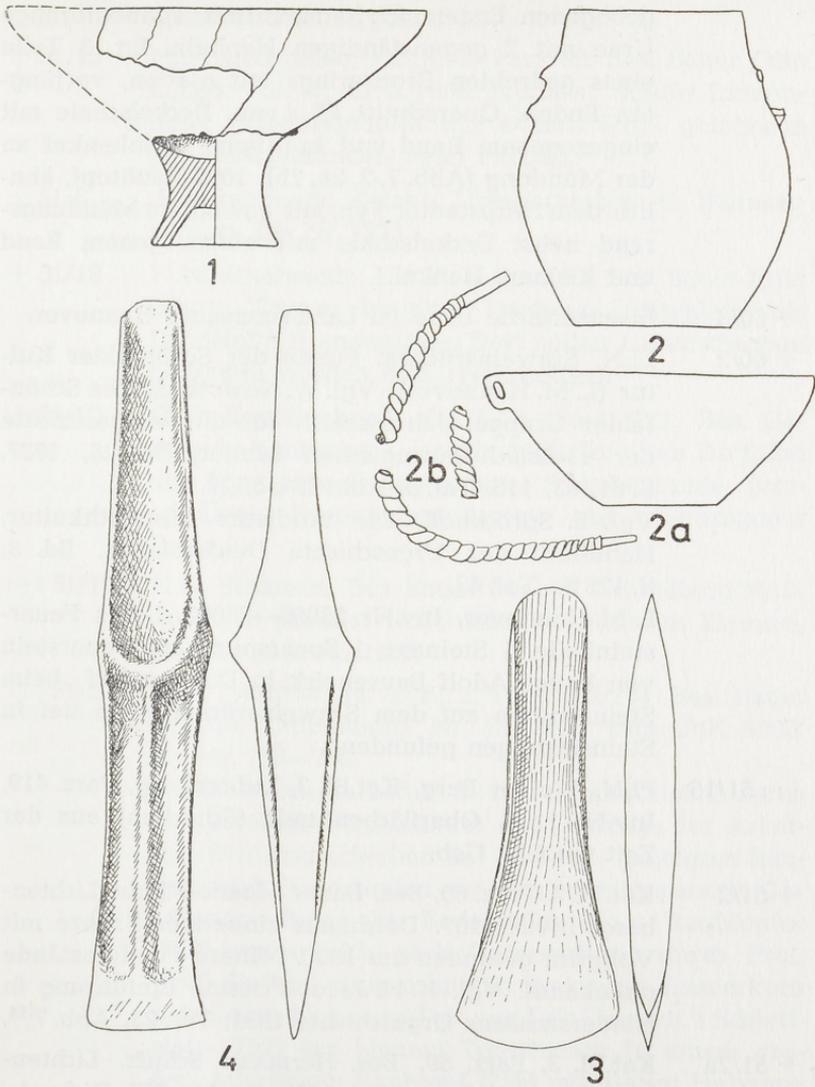


Abb. 7. Funde vom Öring.

mit Spiralling aus Bronzedraht mit rückläufig umgebogenen Enden.  $\varnothing$  13 mm. 1071 Tonnenförmige Urne mit 2 gegenständigen Henkeln. Bg. 3 Teile eines gedrehten Bronzerings mit glatten, verjüngten Enden. Querschnitt  $\varnothing$  4 mm. Deckelschale mit eingezogenem Rand und kräftigem Ösenhenkel an der Mündung (Abb. 7, 2, 2a, 2b). 1095 Rauhtopf, ähnlich dem Harpstedter Typ, mit gewelltem Mündungsrand nebst Deckelschale mit eingezogenem Rand und kleinem Henkel.

- + 60/3 Eisenzeitliche Urne im Landesmuseum Hannover.
- + 60/2 Fl.N. Schweinsrücken. Funde der Schönfelder Kultur (L. M. Hannover). Vgl. W. Nowothnig, Die Schönfelder Gruppe. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Bd. 25, 1937, S. 81, 93, 116. Taf. 5, Abb. 26 a-e, 27.  
Vgl. E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur, Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 3, S. 128 ff., Taf. 63.  
L. M. Hannover, Inv.Nr. 28056—28063. Sechs Feuersteinbeile, 1 Steinaxt. 1 Speerspitze aus Feuerstein von Bauer Adolf Bauseneick in Dangenstorf „beim Steinesuchen auf dem Schweinsrücken  $\frac{1}{2}$  m tief in Steinsetzungen gefunden“.
- ::: 51/15 Fl.N. Weißer Berg, Kat.Bl. 3, Lichtenberg, Parz. 419, Inv.Nr. 1186. Oberflächenfunde (Scherben) aus der Zeit um Chr. Geb.
- + 51/2 Kat.Bl. 3, Parz. 60, Bes. Bauer Maack-Schulz, Lichtenberg. Inv.Nr. 167. Dolch aus zinnarmer Bronze mit Vollgriff, gefunden um 1900. Nähere Fundumstände unbekannt. Vgl. K. H. Jacob-Friesen, Einführung in Niedersachsens Urgeschichte 1931, Taf. 23, Abb. 7<sup>21</sup>.
- + 51/2a Kat.Bl. 3, Parz. 59. Bes. Hermann Schulz, Lichtenberg Nr. 51. F.B. v. 26. 8. 1933, Inv.Nr. 752. Dicknak-

<sup>21</sup> Auf S. 214 irrtümlich Puttball als Fundort angeben. Parz. 60 grenzt an Gemarkung Puttball.

kiges Feuersteinbeil beim Planieren der Wiese zwei Spatenstiche tief gefunden.

- + 51/13 Fl.N. Moorheide, Kat.Bl. 2, Parz. 80. Bes. Bauer Otto Lange. F.B. v. 22. 3. 1959. Aufbew. Schule Lichtenberg. Feuersteindolch mit 4-kant. Griff, gelbbraun patiniert, gefunden beim Pflügen.
- + 51/6 Aktenvermerk Kofahl: Urnenscherben in Steinsetzungen. Inv.Nr. 1273.
- + 51/18 Fl.N. Schafweide. Kat.Bl. 4, Parz. 72. Bes. Bauer Fritz Schulz, Thurau. Im alten Dorfplan Lichtenberg als Fundstelle II angegeben. Dort sollen Urnenscherben gefunden worden sein (verschollen).
- + 51/12 Fl.N. Kapellenberg. Kat.Bl. 3, Parz. 222, Bes. Gemeinde Lichtenberg. Inv.Nr. 1109. Im alten Dorfplan als Fundstelle I angegeben. Scherbenfunde (verschollen). Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener Basis.
- ::: 51/17 Fl.N. Schanzen. Bes. Bauer Dreyer, Lichtenberg Nr. 9. Rest von parallel verlaufenden Wällen in kleinem, isoliertem Waldstück.
- ::: 51/5 Fl.N. Nachtweide. Kt.Bl. 2, Parz. 103/104. Bes. Bauer Schütte, Lichtenberg Nr. 53. F.B. vom Juli 1933. Inv.Nr. 758—762.
- Bei Einebnungsarbeiten Steinsetzungen, tiefschwarze Brandstellen, 1 Spatenstich tief (Aussage der Arbeiter), Siedlungsscherben mit auswärts geneigten Rändern und Fingertupfen auf dem Mündungsrand. Der schwarze Belag im Bodenstück eines Rauhtopfes (759) erwies sich nach Untersuchung durch Prof. Grüß als Rest eines erhitzten Breies aus Emmerkorn nebst eingebranntem Fett von Leinölsamen. 1 Schleifstein (762) aus blauem Tonschiefer. In einem großen, erhaltenen Rauhtopf (758) mit glatter Halszone und etwas nach außen abgeknicktem gewellten Mündungsrand befanden sich geringe Reste von Lchbrd. (Abb. 8, 2).

- ∴ 51/9 Fl.N. Sandschellen, Kat.Bl. 2, Parz. 114. Bes. Bauer Bohlmann, Lichtenberg. F.B. vom 26. 10. 1953, Inv. Nr. 898.  
In einer 25—40 cm tiefen, schwarzverfärbten Schicht Rauhtopfscherben, darunter ein Henkelstück mit auswärts geneigtem Hals und gewelltem Mündungsrand. Henkelansatz an der Mündung.  
Offenbar gehören Fundort 51/9 und 51/5 zu einer Siedlung.
- + 51/11 Fl.N. Nachtweide, Kat.Bl. 2, Parz. 92. Bes. Bauer Ernst Dreyer, Lichtenberg. F.B. v. 1. 5. 1957, Inv.Nr. 1110. Klobiges, dicknackiges Felsgesteinbeil v. nord. Typ, gefunden beim Pflügen. L. 20, D. 4, Schn. 7,5 cm (Abb. 8, 1).
- 51/1 Fl.N. Auf dem Mühlenberge. Jastorf-Friedhof Thuruau. Vgl. G. Schwantes, Die ältesten Urnenfriedhöfe bei Uelzen und Lüneburg 1911 S. 139 ff.  
Vgl. H. Krüger, a. a. O. S. 137.  
Unveröffentlichtes Fundmaterial im Museum Lüchow. Inv.Nr. 391, 393—395, 397—412, 413—417, 419—426, 428, 430.
- + 51/16 Fl.N. Güsteneitz. F.B. vom 28. 12. 1960, Inv.Nr. 1184. Beim Pflügen verschleppte, schwarzglänzende Scherben mit angeklebtem Lchbrd. Nach Aussage von Bauer Fritz Schulz, Thuruau Nr. 4, wurde vor 35 Jahren auf der Parz. eine Urne gefunden (verschollen). Eine Nachgrabung an der Scherbenfundstelle blieb ohne Erfolg.
- + 51/7 Fl.N. Kat.Bl. „Im Papphorn“. Volksmund „Deyfuß“. Bes. Bauer Fritz Schulz, Thuruau. F.B. v. Nov. 1934. Inv.Nr. 786. Zwei Brandgräber in Steinsetzungen. Ein erhaltener Doppelkonus (Abb. 8, 3). Scherben eines zerbrochenen Doppelkonus mit Bronze-Spiralröllchen als Bg.
- 0 50/9 Fl.N. Gretlanzen. Waldparz. Bes. Bauer Heinrich Brohm, Woltersdorf. Gut erhaltenes Hügelgrab Ø 12 m. 3 verwaschene Hügelgräber.

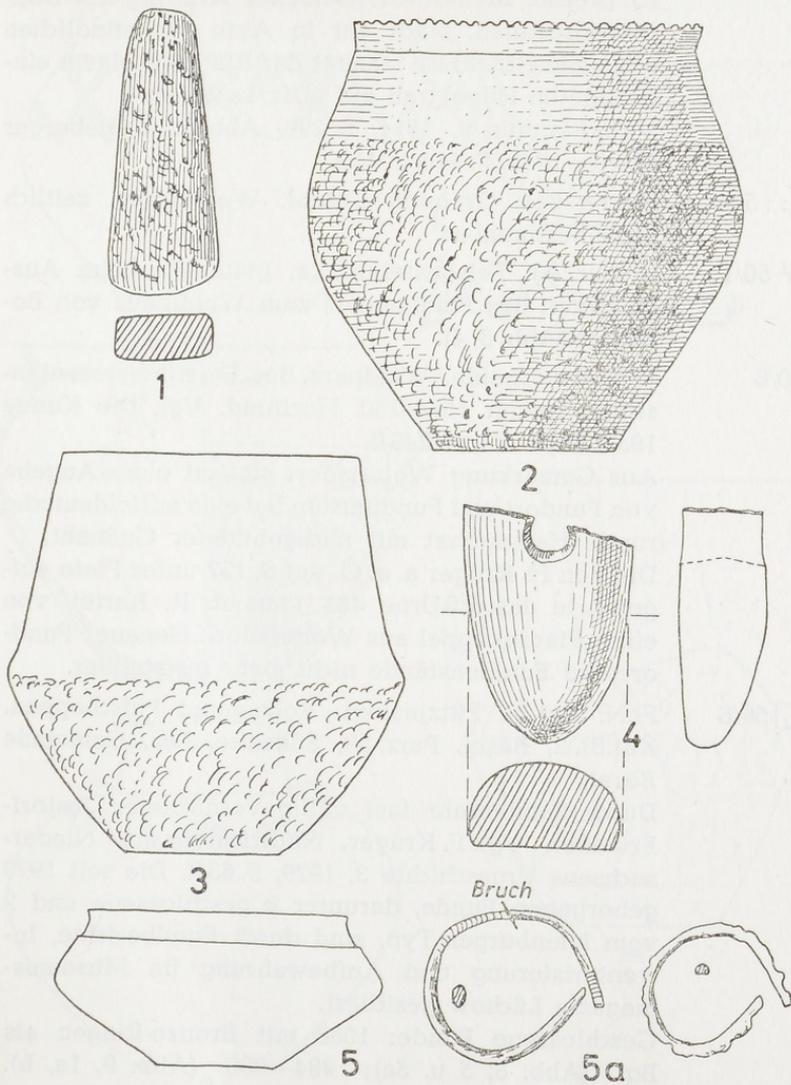


Abb. 8. Funde vom Öring.

- + 50/3 Fl.N. Auf dem Storbüssen. Bes. Bauer Albert Lippe, Kl. Breese. Inv.Nr. 161. Goldener Armring mit Doppelendspiralen. Nach der in Akte 50 befindlichen alten Bleistiftskizze stammt der Ring aus einem eingeebneten Hügelgrab auf „Dierks Wiese“. Vgl. Mannus 6, 1914, S. 299, Abb. 12. Lüneburger Blätter 1955, S. 114 u. 120.
- ::: 50/2 Inv.Nr. 644. Grabung Kofahl. Wohngrube, zeitlich nicht bestimmbar.
- + 50/1 Inv.Nr. 83. Felsgesteinhacke, gefunden beim Ausschachten des Fundaments zum Wohnhaus von Bodecker (Abb. 8, 4).
- 50/6 Fl.N. Bauerheide. Waldparz. Bes. Forstinteressentenschaft. Inv.Nr. 157—160. Hortfund. Vgl. Die Kunde 1959, Heft 3/4, S. 246 ff.  
Aus Gemarkung Woltersdorf stammt ohne Angabe von Fundort und Fundumständen eine mitteldeutsche runde Hammeraxt mit nachgebildeter Gußnaht. Die von H. Krüger a. a. O. auf S. 127 unter Plate aufgeführte Jastorf-Urne 481 stammt lt. Kartei von einer Pferdekoppel aus Woltersdorf. Genauer Fundort und Fundumstände nicht mehr feststellbar.
- 56/6 Fl.N. Kat.Bl. Pützjaaken. Volksmund Pidschoppen. Kat.Bl. 2, Bösel, Parz. 59, Südseite. Bes. Gemeinde Bösel.  
Durch Sandabfuhr fast völlig vernichteter Jastorf-Friedhof. Vgl. F. Krüger, Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 3, 1929, S. 63 ff. Die seit 1929 geborgenen Funde, darunter 8 geschlossene und 2 vom Nienburger Typ, sind durch Fundberichte, Inventarisierung und Aufbewahrung im Museumsmagazin Lüchow gesichert.  
Geschlossene Funde: 1088 mit Bronze-Ringen als Bg. (Abb. 8, 5 u. 5a); 984—986 (Abb. 9, 1a, b). Der unter Woltersdorf von H. Krüger a. a. O. auf S. 140 beschriebene geschlossene Fund 696—698 stammt lt. F.B. v. 24. 11. 1932 vom Pützjaaken, Gem.

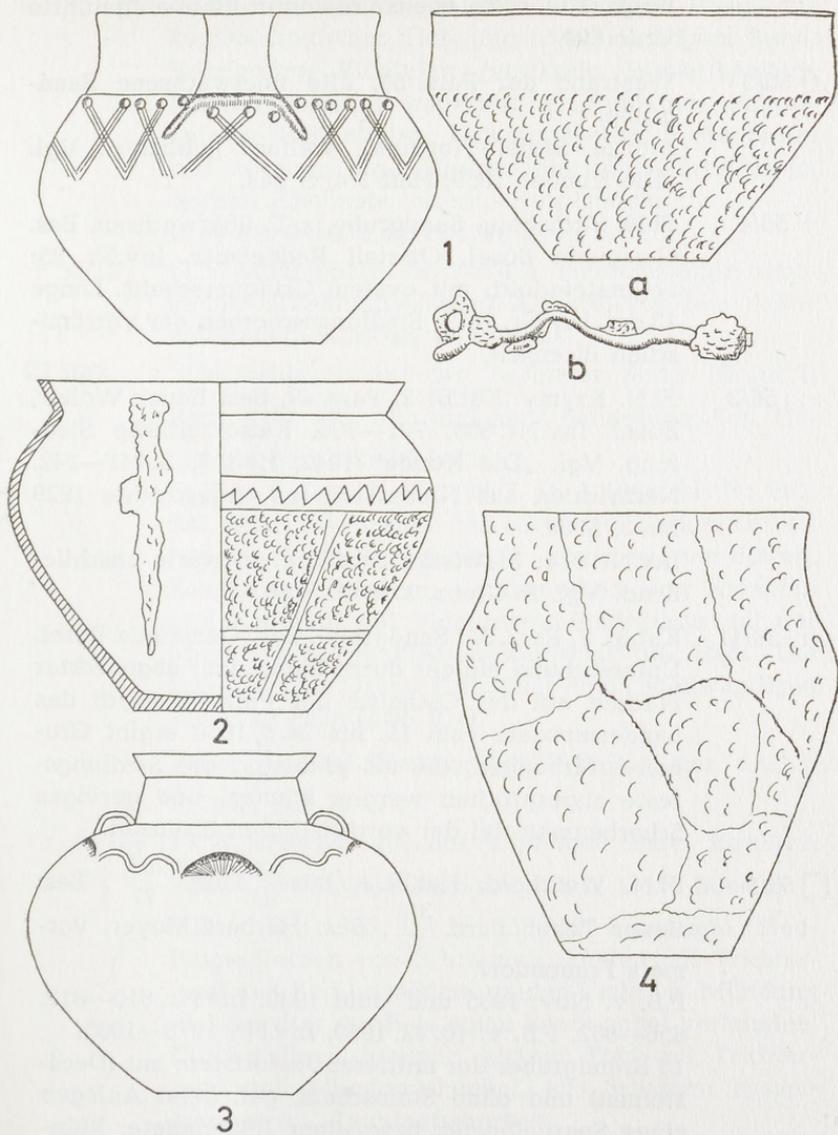


Abb. 9. Funde vom Öring.

- Bösel (F.O. 56/6), ebenso die unter Plate aufgeführte Urne 699.
- ◇ 56/5 Westrand der Parz. 59, alte überwachsene Sandgrube.  
Bronze - Sichel - Hortfund, vielfach publiziert. Vgl. „Die Kunde“ 1959, Heft 3/4, S. 248.
- + 56/4 Fl.N. Fuchsberg, Sandgrube, z. T. überwachsen. Bes. Gemeinde Bösel, Ortsteil Reddebeitz. Inv.Nr. 85: Feuersteindolch mit ovalem Griffquerschnitt. Länge 13 cm. Inv.Nr. 1159: Siedlungsscherben der vorrömischen Eisenzeit.
- ::: 56/3 Fl.N. Krymy. Kat.Bl. 2, Parz. 49, Bes. Bauer Wolter, Bösel. Inv.Nr. 668, 701—708. Kaiserzeitliche Siedlung. Vgl. „Die Kunde“ 1942, Heft 7, S. 141—142. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 1929 Nr. 3, S. 64.  
Inv.Nr. 814: Slawische Siedlung, ostwärts anschließend. Vgl. R. Grenz, a. a. O. S. 26.
- ::: 56/11 Kat.Bl. 2, Parz. 52. Sandgrube. Bes. Gemeinde Bösel. Untersuchung einiger durch Planierung abgedeckter Flächen auf der Osthälfte der Parzelle durch das Landesmuseum vom 19. bis 24. 9. 1960 ergibt Grubenverfärbungen, die als prähistorische Siedlungsreste angesprochen werden können, und geringes Scherbenmaterial der vorchristlichen Eisenzeit.
- 56/8 Fl.N. Weinhold, Kat.Bl. 1, Bösel, Parz.  $\frac{317}{77}$ , Bes. Bauer Tebel, Parz.  $\frac{318}{77}$ , Bes. Herbert Meyer, vormals Frauendorf.  
F.B. v. Nov. 1935 und. Juni 1938. Inv.Nr. 810—812, 856—862. F.B. v. 10. 12. 1960, Inv.Nr. 1078—1083.  
15 Brandgräber der mittleren Jastorfstufe mit (Decksteinen) und ohne Steinschutz, gef. beim Anlegen eines Spargelbeetes bzw. einer Rübenmiete. Mündungsrandtiefe unter Erdoberfläche 38—50 cm. Terrinen und Schalen mit hochliegendem runden Um-

bruch und trichterförmig abgeknicktem Rand, mit kurzem konischen Hals und trichterförmigem Rand. Verzierung: Ritzlinien (vertikale Winkelbänder), Fingerkuppen-Glättestreifen in Rauhung, Fingerkuppen-Wellenlinien, Halbmondwulst. Farbe braun und schwarz. Bg.: Kleiner eiserner Gürtelhaken, eiserne Fibelreste, eiserne Kropfnadeln. Urne 810 (Abb. 9, 2). U. 1078 (Abb. 9, 3).

+ 56/12 Fl.N. Mühlenberg. Inv.Nr. 434. Fundumstände unbekannt. Urnenfund (Jastorf A-Form) auf dem Acker des Bauern Röhl an der Mühle.

□ 56/2 Fl.N. Schlagen auf der Teplinger Seite. Kat.Bl. 1, Parz.  $\frac{313}{88}$  /  $\frac{312}{88}$ , alte und neue Sandgrube. Bes. Gemeinde Bösel/Reddebeitz.

G. B. v. 6. 2. 1932, 17. 2. 1957, 16. 3. 1958. Inv.Nr. 681, 980, 981, 1154. Braune und schwarze Siedlungsscherben aus 5 Gruben, darunter solche mit verdickten, facettierten Rändern, Randscherben von Kumpfen und Rauhtopf mit Fingernagel-Eindrücken auf der Mündung nebst kleinen Zäpfchen am Hals. Die Scherben der Grube I ergaben einen steilwandigen Rauhtopf (980) (Abb. 9, 4).

Parz.  $\frac{312}{88}$ : Acht Körpergräber. Vgl. R. Grenz, a. a. O. S. 26 ff., Taf. 10 u. 15.

::: 56/10 Fl.N. Schlagen auf der Teplinger Seite. Kat.Bl. 1, Parz.  $\frac{331}{108}$  A. Neue Sandgrube. Bes. Gem. Bösel.

F.B. v. 8. 3. 1956, Inv.Nr. 938/939. Lesefunde. Siedlungsscherben von 2 braunen Schalen mit Trichter- rand und hochliegendem runden Umbruch. Mündung und Schulter durch je einen Bandhenkel verbunden. Dickwandiger, brauner, kleiner Topf mit Trichter- rand und Mündungshenkel, aus Scherben zusammen- gesetzt. Rauhtopfscherben.

::: 56/1 Fl.N. Schlagen auf der Teplinger Seite. Kat.Bl. 1, Parz.  $\frac{285}{106}$ . Saaßer Sandgrube, überwachsen, Inv.Nr.

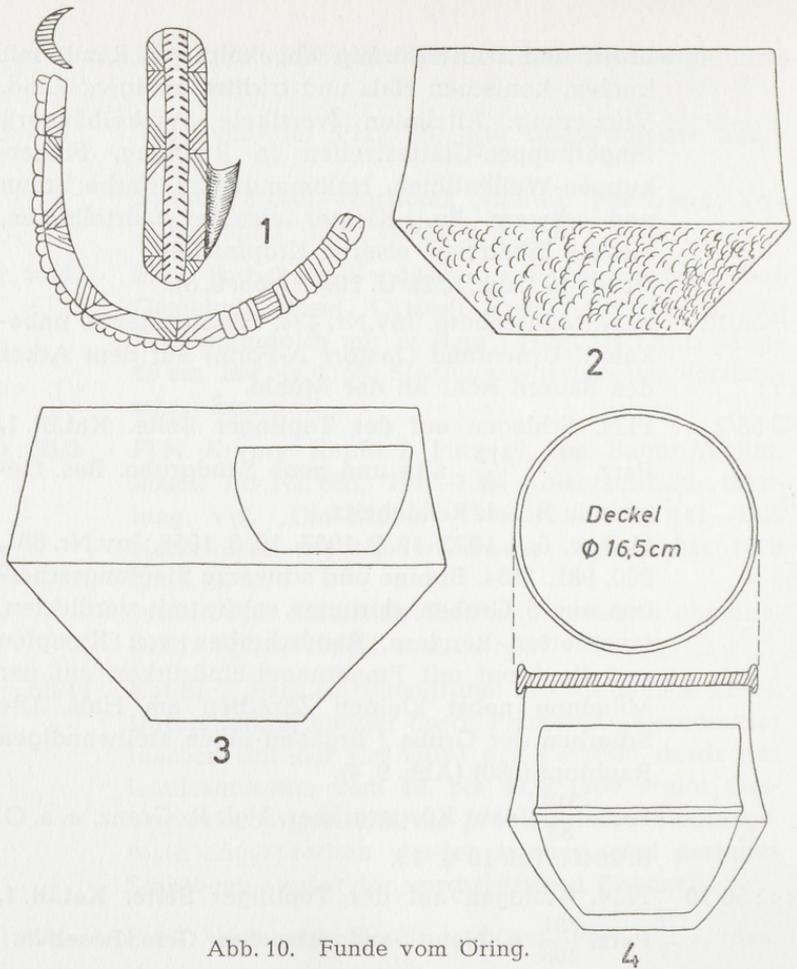


Abb. 10. Funde vom Öring.

660, 663, Siedlung um Christi Geb. Vgl. „Die Kunde“ 1942, Heft 7, S. 138 ff.

+ 56/7 Inv.Nr. 1162. Einzelfund beim Pflügen. Griff eines Feuersteindolches.

□ 56/9 Fl.N. Sandkoppel. Kat.Bl. 1, Parz. 112 A, Bes. Bauer Rittmeyer, Bösel. F.B. v. 20. 2. 1956, Inv.-Nr. 929-937. Beim Anlegen eines Spargelfeldes durch Tiefpflügen zerstörtes Brandgräberfeld. Ausdehnung 80 ×

100 m. Standflächentiefe 60—75 cm. Starker Steinschutz durch Platten und Rollsteine. Doppelkonische Gefäße, keine Bg. außer einem halben Bronze-Reif von dachförmigem Querschnitt mit Tannenzweigmuster, 929/930 (Abb. 10, 1 u. 2). 931/932 (Abb. 10, 3). Urne 934 in Doppelkonus 933 stehend. Zwischenraum mit Sand gefüllt. Verschuß durch Scheibendeckel mit ausgezogenen Rändern (Abb. 10, 4).

Aus Gemark. Bösel stammen 2 Feuersteindolche (L.M.H. 2012, 2052), 1 Bronze-Kurzschwert der P. I. (L.M.H. 14274) „aus einem Hünengrabe“, 1 dünner, unverzierter Halsring mit Hakenverschuß und 1 ostdeutsches Tüllenbeil mit gerieften Breitseiten (Mus. Lünebg.). Genauer F.O. unbek. Vgl. E. Sprockhoff, Nieders. Depotfunde der jüngeren Bronzezeit 1932, S. 93.

### III. Ausdehnung und Art der Siedlung

Von

H. Jankuhn, Göttingen

Die Ansiedlung liegt auf dem Südabhang des hier ganz flach in die Niederung des „Grenzgrabens“ übergehenden Öring auf sandigem Boden, der lehmigem Untergrund aufgelagert ist. Die Lage der Siedlung selbst war durch Streufunde auf der Ackeroberfläche von Herrn Voelkel erkannt worden. Bei einer genaueren Begehung des Geländes zeigte sich, daß auf einzelnen Ackerstücken dunkle Verfärbungen zu sehen waren (Abb. 11a). Es handelt sich bei der Koppel um eine sich über die ganze Breite dieses Ackerstückes erstreckende dunkle mit Holzkohle verfärbte Schicht von etwa 20-25 m ostwestlicher und ungefähr 10 m nordsüdlicher Ausdehnung (Taf. XIVa). Auf der westlich anschließenden Ackerkoppel I fand sich ebenfalls eine nicht ganz

so deutliche aber im ganzen gesehen doch verhältnismäßig klare Verfärbung mit dunklem, holzkohlehaltigem Boden.

Etwas anderer Art war eine, nur bei günstiger Beleuchtung sichtbar werdende Verfärbung auf dem Acker B, bei dem die dunklere Verfärbung nicht durch Holzkohle, sondern offenbar durch das Vermodern organischer Substanz im helleren Sand erzeugt war. Diese drei dunklen Flächen ließen erkennen, daß wenigstens auf den Äckern I und K offensichtlich Holzbauten abgebrannt waren. Bei einer Begehung des gesamten Areals zu Beginn der Grabung ließ sich feststellen, daß über ein verhältnismäßig weites Gebiet Scherbenfunde verstreut sind. Es zeigte sich aber schon bei einer ersten Begehung, daß diese Scherben nicht gleichmäßig über alle Äcker verstreut lagen, sondern daß sie offensichtlich zu Fundkonzentrationen zusammengedrängt sind. Es wurde infolgedessen eine besondere Methode angewandt, um diese Fundkonzentrationen sichtbar zu machen. Bei jeder Scherbe, die auf den gepflügten Ackerstücken gefunden werden konnte, wurde ein Holzstab hingesteckt, die Scherbe selbst auf dem Acker liegengelassen. Dabei ergab sich zunächst einmal eine sich sehr deutlich abzeichnende Gruppierung der Scherbenfunde zu „Scherbenkonzentrationen“. Da diese Sammelstätigkeit zum Teil mit Hilfe von Schulkindern durchgeführt wurde, mußten die Scherben liegenbleiben, um von fachmännischer Seite begutachtet zu werden, weil zunächst natürlich auch ganz rezente Scherben auf diese Weise markiert worden waren. Das endgültige Bild der Verteilung der Scherbenfunde auf den Äckern ist auf Abb. 11a wiedergegeben. Es läßt sich sehr deutlich erkennen, daß die Scherben örtlich begrenzte Verdichtungen bilden, die mit laufenden Nummern versehen wurden. Die in diesen Konzentrationen gefundenen Scherben wurden zusammengehalten, so daß sich auch nachträglich noch bestimmen läßt, aus welcher Zeit die Fundkomplexe stammen, die mit arabischen Ziffern bezeichnet wurden. Mit Ausnahme der schmalen Ackerstücke E und G im Norden und des etwas breiteren Ackerstückes P im Südosten konnte das ganze Gebiet der Ansiedlung auf diese Weise abgesucht werden. Dabei ergab sich, daß außer den großen Verfärbungsflächen auf den Ackerstücken B, I und K Fundkonzentrationen besonderer Art

vorlagen. Die Scherben aus diesen Fundkonzentrationen gehörten überwiegend der mittelslawischen Epoche an. Daneben aber fanden sich auch Scherben einer anderen Zeit. Am Südrand der Scherbenkonzentration 3 auf dem Acker B wurde schon vor Beginn der Grabung ein Schalenfragment gefunden, das mit Sicherheit entweder der vorrömischen Eisenzeit oder der frühen Kaiserzeit angehört (Abb. 14, 19). Mit Sicherheit in die römische Kaiserzeit ist ein Streufund zu setzen, der zu einem Fußgefäß gehört (Abb. 14, 12). Beiderseits des Weges, der das Ackerstück B im Norden und die Ackerstücke K, L im Süden voneinander trennt, wurden noch weitere Stücke gefunden, die mit Sicherheit der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit oder der ältesten römischen Kaiserzeit angehören. In diesem Bereich wurde in der Nordostecke der Koppel K bei der Ausgrabung, die Herr Voelkel an dieser Stelle vor einigen Jahren vorgenommen hatte, auch das Gefäß gefunden, das Herr Dr. Grenz als „Prager Typ“ abgebildet hat. Da gerade in diesem Gebiet die Scherben der vorrömischen Eisenzeit lagen, ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Datierung des von Herrn Grenz als „Prager Typ“ angesprochenen Gefäßes in die vorrömische Eisenzeit anzunehmen. Überwiegen bei den zeitlich bestimm- baren Lesefunden die Scherben mittelslawischer Zeitstellung, so finden sich — auf ein kleines Gebiet beschränkt — eben auch Scherben der Eisenzeit. Daneben kommen auch Scherben einer späteren Zeit vor. In der Konzentration K wurde eine hellgraue hartgebrannte feinkörnige Scherbe gefunden, die offenbar der frühdeutschen Zeit zuzurechnen ist (Abb. 13, 30). Auch bei der Grabung wurde zumeist in verhältnismäßig geringer Tiefe eine Anzahl von Scherben dieser späten Zeitstellung gefunden. Außer zwei Randbruchstücken, die in der Fundkonzentration 2 gefunden wurden (Abb. 14 und 15) fanden sich bei den Grabungen in Schnitt 1 Scherben, die ihrer Form nach und nach ihrer Tonart und Herstellung zu urteilen, dem hohen Mittelalter zuzurechnen sind und in den Bereich der deutschen Keramik zu stellen wären. Dabei handelt es sich zunächst um die in Abbildung 14,2 und Abbildung 14,7 wiedergegebenen Stücke. Bei Schnitt 1a wurde auch in einer Tiefe von 20 cm eine deutsche Scherbe mit Randkehlung gefunden, die in Ab-

bildung 13,29 abgebildet ist. Die durch Scherbenfunde an der Oberfläche ausgewiesene Siedlung gehört demnach überwiegend der sogenannten mittelslawischen Zeit, also dem 9. und 10. nachchristlichen Jahrhundert an, wobei weder der genaue Anfang noch das sichere Ende dieses Fundhorizontes bisher im hannoverschen Wendland bestimmt werden kann.

Darüber hinaus findet sich auf einem eng begrenzten Gebiet dieser Siedlung eine Reihe von Funden aus der Eisenzeit, die angeben, daß schon in dieser frühen Periode einmal hier gesiedelt worden ist. Außerdem finden sich Scherben sowohl auf der Oberfläche, wie auch in den Grabungsschnitten, die als deutsche Keramik des 11. und 12., vielleicht auch des 13. Jahrhunderts angesprochen werden müssen.

In seinem ganzen Umfang ist also das Fundgelände bedeckt mit einer Ansiedlung der mittelslawischen Zeit. Die Zusammenballung der diese Grabung anzeigenden Funde zu einzelnen Fundkonzentrationen scheint darauf hinzudeuten, daß die Anlage der Anwesen dieses Dorfes unregelmäßig nach Art eines Haufendorfes stattgefunden hat, denn man wird wohl annehmen dürfen, daß die „Fundkonzentrationen“, wie sie sich durch Ablesen der Scherben von der Oberfläche erkennen ließen, Häuser oder Häusergruppen widerspiegeln.

#### IV. Grabungsbericht

Von

Torsten Capelle, Göttingen

Die Grabungsfläche wurde so angelegt, daß sie den ganzen südlichen Teil der Parzelle in der Längsrichtung durchschnitt und auch noch in den durch einen Feldweg abgetrennten Teil der Parzelle hineinschnitt. Der südliche Teil der Parzelle ist 132,15 m lang und 19,80 m breit. Die Grabungsfläche bestand aus drei Suchgräben, die alle mit der Ostkante an unserer Meßlinie lagen. Die Meßlinie wich um  $3,5^\circ$  nach Nord-Ost ab,

die Parzellenkante um 5° nach Nord-Ost. Die Meßlinie lag also am Nordende der südlichen Parzellenhälfte 12,10 m und am Süden 14,70 m von der Ostkante der Parzelle entfernt. Suchgraben 1, beginnend auf dem südlichen Teil der Parzelle am Feldweg, wurde durch den Suchgraben 1a nach Süden fortgesetzt, während der Suchgraben 2 zehn Meter von der Nordkante des Suchgrabens 1 auf dem nördlichen Teil der Parzelle begann. Als relativer Nullpunkt wurde ein starker Holzpflöck auf der Meßlinie genau in der Mitte zwischen der Südkante von Schnitt 2 und der Nordkante von Schnitt 1 auf dem Feldweg eingetrieben. Vom Nordende des Schnittes 2 bis zum Süden des Schnittes 2 senkt sich die Ackeroberfläche um 21 cm. Vom Nordende des Schnittes 1 bis zum Süden des Schnittes 1a senkt sie sich um rund 120 cm. Der Schnitt 1 war 20 m lang und 3 m breit, der Schnitt 1a 100 m lang und 1 m breit, der Schnitt 2 war 40 m lang und 1 m breit. Der Suchgraben 1a durchschnitt den oben erwähnten schwarzen Fleck auf der Ackeroberfläche. Mit Hilfe dieser drei Suchgräben oder Schnitte war die Möglichkeit gegeben, das ganze mit slawischen Scherben bedeckte Areal, also die auf der Oberfläche erfaßbare Ausdehnung der Siedlung, in Nord-Süd-Richtung zu durchschneiden.

Die ersten 20 cm wurden in allen Suchgräben mit dem Spaten herausgenommen, da bis zu dieser Tiefe keinerlei Beobachtungen ungestörter Verhältnisse zu erwarten waren, weil der Pflug diese zerstört hatte. Je nach der augenscheinlichen Notwendigkeit wurden die weiteren Abtragungen in 10- oder 5-cm-Schichten vollzogen. Nach jeder ausgehobenen Schicht wurde die Fläche geputzt, um einwandfreie Beobachtungen im Planum zu ermöglichen. Das im Profil erkennbare Siedlungsniveau war durchweg gleich tief (T - 20). Die Scherbenfunde in den ersten 25 cm Tiefe wurden in Gruppen verschiedener Länge zusammengefaßt, da bei ihnen wegen der Ackerbearbeitung doch keine Hoffnung auf Einmessung in situ bestand. Alle tieferliegenden Scherben, besonders diejenigen, die in einer Beziehung zu einer Bodenverfärbung, einer Ansammlung von Steinen u. ä. standen, wurden ebenso wie die wenigen Knochenfunde genau vermessen. Bei Einmessungen beziehen sich die Tiefenangaben jeweils auf die Ackeroberfläche.

## Schnitt 1:

Die erste Fläche wurde gleich auf T - 20 cm gelegt. Danach wurde in 5-cm-Schichten tiefer abgegraben. Bis 12 m von Nord war der Boden im wesentlichen Sand, der ab 7 m von Nord sehr fest war. Ab T - 25 cm wurden mehrere unnatürliche Anhäufungen von Steinen aufgedeckt, die in der südlichen Hälfte der Fläche lagen. Zu welchem Zweck diese Steine einst zusammengetragen waren, ob zu einem Herd oder zu etwas anderem, läßt sich nur in einem Fall mit Bestimmtheit sagen. Es ist dieses die Steinkonzentration bei 15 m von Nord und 1 bis 2 m von Ost, die sich durch gesprungene Steine und rötlicher Färbung des darunterliegenden Sandbodens sowohl in der Aufsicht als auch im Profil als Herdstelle erwies. Bei der zwischen 16,5 m und 17,5 m von Nord und 1,5 m bis 2,5 m von Ost liegenden Steinpackung waren die Brandspuren nur sehr schwach, so daß die Bezeichnung Herdstelle für diesen Komplex nicht hinreichend gesichert ist. Innerhalb dieser Steingruppe fand sich eine mit Liniengruppen verzierte slavische Scherbe.

Von den Bodenverfärbungen erwiesen sich drei längliche Gruppen im Nordteil der Fläche als rezente Ackerspuren. Eine kleine runde Verfärbung bei 3,5 m bis 4,5 m von Nord und 1 m bis 1,7 m von Ost konnte ebenso wie eine ähnliche, bei T-60 cm sichtbare Stelle (19 m bis 19,5 m von Nord / 2 m bis 2,7 m von Ost), nicht mit Sicherheit als Pfostenloch angesprochen werden. Drei weitere dunkle Verfärbungen an der Westkante (9,3 m bis 9,7 m von Nord / 11 m bis 12 m von Nord / 13 m bis 14 m von Nord), von denen die mittlere bis T - 70 cm reichte, deuteten der rötlichen Färbung des umliegenden und darüberliegenden Sandbodens wegen auf Brandeinwirkung hin. In derjenigen bei 13 m bis 14 m von Nord lag ein nierenförmiger Mahlstein von 20 cm Länge.

Im Schnitt wurde also eine Herdstelle angetroffen. Weitere Steinpackungen und Bodenverfärbungen kennzeichnen deutlich einen bewohnten Platz.

Die im Schnitt 1 aufgetretenen rötlich-gelben, verzierten slavischen Scherben gehören sowohl der älteren als auch der jüngeren slavischen Keramik an. Erstere ist gekennzeichnet

Tafel XIV



a) Blick auf die Siedlungsstelle mit dunklem Fleck von Süd



b) Herdstelle bei 61 bis 62 m in Schnitt 1 von Südwest



Schnitt 1 zwischen 20 und 60 Meter von Nord

durch geringe Stärke der Ränder im Verhältnis zur Bauchwandung. Außerdem traten auch vereinzelt Scherben von handgefertigter Keramik mit Liniengruppen und Gurtfurchenkeramik auf, wobei letzterer Typ durchweg zehn Zentimeter höher lag als die Scherben mit Liniengruppenverzierungen. Die unverzierte slavische Keramik fand sich in allen Schichten. Nur zwei schwärzliche, blanke Scherben, deren Ton fein geschlämmt war, können im Schnitt 1 als kaiserzeitlich angesprochen werden.

#### Schnitt 1a (Abb. 11c, d).

Im Schnitt 1a wurde bei 5,5 m bis 7 m von Nord und bei 7,5 m bis 9 m von Nord je eine größere Steinpackung, beginnend bei T-15 cm und T-20 cm, an der Westkante aufgedeckt. Die zweite erwies sich beim Abtragen der Steine als eine Stelle, auf die Feuer eingewirkt hat — ob es sich um eine wirkliche Feuerstelle handelt, ist nicht klar. Der Sandboden darunter war rötlich und einige der Steine waren gesprungen. Zwischen 1,5 m und 4 m von Nord zeigte sich bei T-50 cm eine schmale, rechtwinklige Bodenverfärbung brauner Tönung. Sie wurde dreimal geschnitten und reichte noch bis T-62 cm. Es scheint das unterste Ende oder der kleine Graben einer Stangen- oder Flechtwand zu sein. Weitere bemerkenswerte Bodenverfärbungen waren nicht festzustellen. Zwischen 3 m und 11 m von Nord lagen im Schnitt 1a bei 10 cm Tiefe unregelmäßig, aber auffallend viele faustgroße Steine. Es kann sich dabei um Steine handeln, die zur Beschwerung auf dem Dach eines Hauses lagen und mit herabstürzten, als dieses zusammenfiel.

An Keramik traten in den ersten 20 Metern des Schnitts 1a neben der unverzierten slavischen Ware auch gurtverzierte Stücke auf. Bei T-30 cm fanden sich zugleich einige Scherben, die als deutsche Ware angesprochen werden können. Diese Ware trägt zwar die von der slavischen Keramik übernommene Verzierung, ist aber schlechter gearbeitet als jene.

In dem zwischen 20 m und 40 m von Nord liegenden Teil des Schnitts 1a zeigte sich die oben erwähnte Steinschicht in besonderer Stärke (Abb. 11c). Sie zieht sich bis 45 m von N. Auch reichte sie hier bis zu 30 cm Tiefe. Überall waren Brandspuren, sei es Holzkohle, gebrannter Lehm oder gesprungene Steine, dazwi-

schen. Zwischen 26 m und 28 m von Nord war eine rechtwinklige Steinkonzentration, deren Funktion nicht geklärt werden konnte. Ab T - 30 cm war bei 29 m bis 36 m von Nord eine mit Holzkohleresten durchsetzte rechtwinklige Verfärbung sichtbar, die sich bei T - 50 cm deutlich als die Ecke eines Hauses zu erkennen gab. Zwischen 23 m und 25 m von Nord lag darin eine Steinpackung an der Westkante des Schnittes. Die eigentliche Ecke dieses Hauses lag wie bei dem dritten angeschnittenen Haus (s. u.) in der Verlängerung der freigelegten Seitenkanten außerhalb des Schnitts. Ab T - 50 cm war zwischen 22 m und 27 m von Nord ebenfalls eine Hausecke zu sehen, bei der in T - 70 cm die vor dem Hausbau ausgehobene Grube zu erkennen war (Taf. XV).

Auch hier traten neben den unverzierten und den mit Liniengruppen und Gurtfurchen verzierten slavischen Keramikstücken vereinzelt Scherben auf, die deutsche Ware sind. Ihre Beziehung zu der slavischen Keramik konnte an dieser Stelle nicht einwandfrei geklärt werden, da sie in den oberen Schichten mit dieser zusammen in offensichtlich gestörter Lage vorkam. Dazu gehört z. B. das Randstück eines Kugeltopfes (26 m bis 26,3 m von Nord / 0,2 m bis 0,6 m von Ost / T - 20 cm). Zu den spätslavischen Scherben gehören drei graue verzierte Stücke, die in T - 60 cm aufgefunden wurden (25,5 m von Nord / 0,9 m von Ost). Zusammen mit zwei gurtfurchenverzierten Stücken (26,8 m bis 27 m von Nord / 0,6 m bis 0,8 m von Ost / T - 45 cm) fand sich das abgebrochene Stück eines kleinen Schleifsteines.

Bis 47 cm von Nord zieht sich eine braune Bodenverfärbung, die in der Verlängerung ihrer Kanten westlich der Schnittkante einen rechten Winkel ergibt. Sie wurde von der oben erwähnten unregelmäßigen, aber dichten Steinschicht bis T - 10 cm überlagert. In der Fortsetzung dieser Steinschicht zeigten sich im Profil bis 54 m von Nord rötliche Brandspuren, die dann wieder in eine dichte Steinlage, reichend bis 63 m von Nord, übergingen. Von 54 m bis 59 m von Nord war bei T - 30 cm wieder eine dunkle holzkohlige Verfärbung mit rötlichen Einschlüssen und nicht ganz klaren Kanten, die sicherlich mit der eben erwähnten Steinschicht mit Brandspuren zusammengehört. An der Westkante ragte bei 56 m bis 56,5 m von Nord und

T - 30 cm ein großer, oben flacher Stein in die Verfärbung hinein. Bei 53 m von Nord war an der Westkante des Schnitts ein Pfostenloch, das bei T - 50 cm zu sehen war. Es wurde von einigen faustgroßen Steinen überlagert und reichte bis T - 80 cm. Außerdem zeigten sich zwischen 57 m und 60 m von Nord bei T - 50 cm einige schmale Streifen mit humoser Füllung, die als Maulwurfgänge angesprochen wurden.

Zwischen 61 m und 62,5 m von Nord ragte bei T - 50 cm ein sauber gearbeiteter, flacher Herd halbkreisförmig von der Ostkante 90 cm in den Schnitt hinein (Taf. XIV b). Dieser wurde im Maßstab 1 : 20 gezeichnet. Er wies starke Holzkohlereste, gesprungene Steine und einige rötliche Brandspuren auf. Bis fast an diesen Herd heran reichte von 98 m von Nord des Schnitts 1a an eine an der stärksten Stelle rund 20 cm dicke, zum Norden hin schmaler werdende Torfschicht ab T - 25 cm. Zur Pollenanalyse wurden bei 75 m von Nord vier Bodenproben entnommen:

1. T - 20 cm (Humusschicht),
2. T - 30 cm (Torfschicht),
3. T - 40 cm (Torfschicht),
4. T - 50 cm (Schwemmsandschicht).

Zwischen 80 m und 100 m von Nord zogen sich einige dunkle Verfärbungen, bei T - 50 cm klar zu erkennen, quer durch den Schnitt. Der Boden bestand in diesen südlichsten 20 Metern des Schnitts 1a sonst aus sehr feuchtem Schwemmsand. Die zwischen 92,5 m und 94 m von Nord liegende Verfärbung wurde bis auf den gewachsenen Boden bei T - 70 cm untersucht und erwies sich als ein fast spitzer Graben. Über ihn hinweg zieht sich die oben genannte, im Profil sichtbare moorige Schicht (Abb. 11 d).

## Schnitt 2

Der 40 m lange Schnitt 2 ergab keine nennenswerten Verfärbungen im Boden. Auch wurden keine Steinkonzentrationen aufgedeckt, die auf künstliches Zusammenkommen schließen ließen.

An slavischen Scherben wurden neben groben und feinen unverzierten Stücken auch solche mit einfachen Linien- und

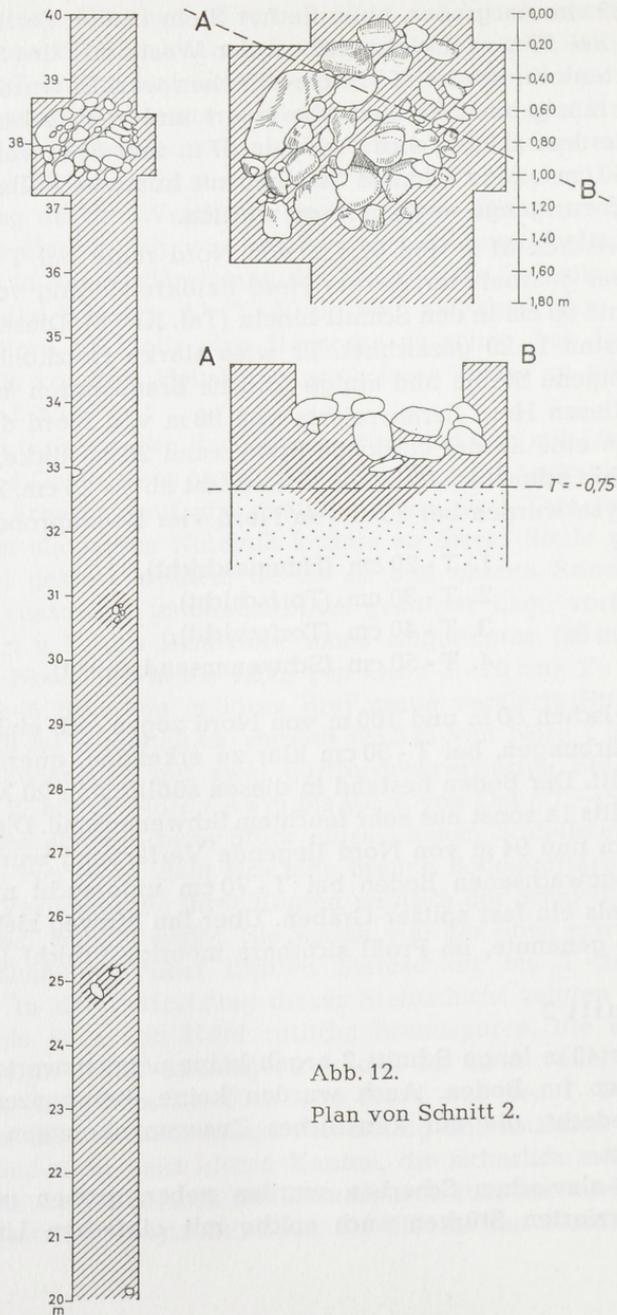


Abb. 12.  
Plan von Schnitt 2.

Punktgruppenverzierungen bis zu einer Tiefe von 40 cm gefunden. Eine mit Wellenlinien verzierte Scherbe fand sich unter den Streufunden, die bis zu T - 20 cm bei 20 m bis 30 m von Süd zusammengefaßt wurden.

Von einem sehr eigentümlichen Gefäß wurden dicht zusammenliegend sieben Bruchstücke gefunden (7,6 m bis 7,7 m von Süd / 0,6 bis 0,7 m von Ost / T - 20 cm). Es handelt sich um ein handgefertigtes braun-rotes Gefäß, dessen fein geschlammter Ton innen schwarz ist. Da ein von oben bis unten reichendes Stück mitgefunden wurde, kann mit Sicherheit gesagt werden, daß das Gefäß keinen Boden hatte, sondern sowohl oben wie unten einen einwandfreien dünnen Rand besaß. Die Wandung ist unten kurz senkrecht, schwingt sich dann nach außen und zieht sich oben wieder etwas zusammen. Das Gefäß hat eine Höhe von 11,6 cm, oben einen Durchmesser von ca. 13 cm und mißt unten ca. 5,5 cm. An der Wandung sind in gleichmäßigem Abstand elf senkrechte Reihen mit je neun durchgehenden kleinen Löchern angebracht. Daß die kleinere Öffnung als unteres Ende des Gefäßes anzusehen ist, ist nur eine Vermutung.

Außerdem fanden sich im Schnitt 2 einige vorrömische Scherben.

Am Nordende wurde Schnitt 2 bei T - 30 cm etwas nach Ost und West erweitert, um eine fast kreisrunde Steinpackung von 1,15 bis 1,25 m Durchmesser freizulegen. Sie gehörte zu einer von zwei großen Findlingen eingeschlossenen, bis T - 85 cm reichenden Grabgrube, in der sich allerdings keine datierenden Scherben fanden. Seiner Bauart nach gehört das Grab jedoch in die vorrömische Eisenzeit. Erst wurde die südliche Hälfte der Grabgrube von oben freigelegt, dann die nördliche.

Zu bemerken ist bei Schnitt 2 noch, daß die von diesem durchschnittene Scherbenkonzentration 3 unter anderen auch einige Scherben enthielt, die ihrer schwarzen, blanken Oberfläche, des dünnen Randprofils und des fein geschlammten Tons wegen als kaiserzeitliche Stücke anzusprechen sind. Hinzu kommen noch 5 Stücke, die in die vorrömische Eisenzeit gehören.

**Verzeichnis der Fundplätze für die auf Abbildung 13 und 14  
wiedergegebenen Funde**

Abbildung 13

1. Schnitt 2, von Süd 2,50 m T = — 0,40 m
2. Schnitt 2, Streufunde 10—20 m von Süd
3. Schnitt 2, Streufunde 10—20 m von Süd
4. Schnitt 2, Streufunde 10—20 m von Süd
5. Schnitt 2, Streufunde 10—20 m von Süd
6. Schnitt 2, Streufunde 10—20 m von Süd
7. Schnitt 2, Streufunde 20—30 m von Süd
8. Schnitt 2, Streufunde 20—30 m von Süd
9. Schnitt 2, Streufunde 20—30 m von Süd
10. Schnitt 2, Streufunde 20—30 m von Süd
11. Schnitt 2, Streufunde 20—30 m von Süd
12. Schnitt 2, Streufunde 0—10 m von Süd
13. Schnitt 1, von Nord 19,30 m von Ost 0,95 m T = — 0,30
14. Schnitt 1, von Nord 19,60 m von Ost 1,75 m T = — 0,30
15. Schnitt 1, von Nord 11,80 m von Ost 2,55 m T = — 0,25
16. Schnitt 1, von Nord 16—17 m von Ost 2,50 m T = — 0,25
17. Schnitt 1a, von Nord 26,80—27,00 m von Ost 0,60—0,80 m  
T = — 0,45
18. Schnitt 1a, von Nord 26,80—27,00 m von Ost 0,60—0,80 m  
T = — 0,45
19. Schnitt 1a, von Nord 26,80—27,00 m von Ost 0,60—0,80 m  
T = — 0,45
20. Schnitt 1a, von Nord 6,20 m von Ost 0,85 m T = — 0,30
21. Schnitt 1a von Nord 8,60 m von Ost 0,80 m T = — 0,30
22. Schnitt 1a, von Nord 8,60 m von Ost 0,80 m T = — 0,30
23. Schnitt 1a von Nord 26,00—26,30 m von Ost 0,20—0,60 m  
T = — 0,20
24. Schnitt 1a, von Nord 26,00—26,30 m von Ost 0,20—0,60 m  
T = — 0,20
25. Schnitt 2, von Süd 17,30 m von Ost 0,00 m T = — 0,25



Abb. 13. Funde von der Siedlung Rebenstorf ( $\frac{1}{4}$  nat. Gr.).

26. Acker B, Konzentration 3
27. Acker A, Konzentration 3
28. Acker D, Konzentration 6
29. Schnitt 1a, von Nord 34,60 m von Ost 0,40 m
30. Acker H, Konzentration 13
31. Acker H, Lesefunde
32. Acker H, Lesefunde

#### Abbildung 14

1. Schnitt 2, von Süd 15,20 m von Ost 0,20 m  $T = -0,30$
2. Schnitt 1a, von Nord 26,00—26,30 m von Ost 0,20—0,60 m  
 $T = - ?$
3. Schnitt 1a, von Nord 25,50 m von Ost 0,90 m  $T = -0,60$
4. Acker B, Streufunde
5. Acker B, Streufunde
6. Schnitt 2, von Süd 7,60—7,70 m von Ost 0,60—0,70 m  
 $T = -0,20$
7. Schnitt 1a, von Nord 13,60 m von Ost 0,90 m  $T = -0,30$
8. Acker B, Streufunde
9. Acker K, Konzentration 2
10. Acker K, Konzentration 2
11. Acker K, Streufunde
12. Acker K, Streufunde
13. Acker K, Streufunde
14. Acker M, Konzentration 8
15. Acker M, Konzentration 8
16. Acker B, Konzentration 3
17. Acker N, Konzentration 9
18. Acker N, Konzentration 9
19. Streufunde allgemein

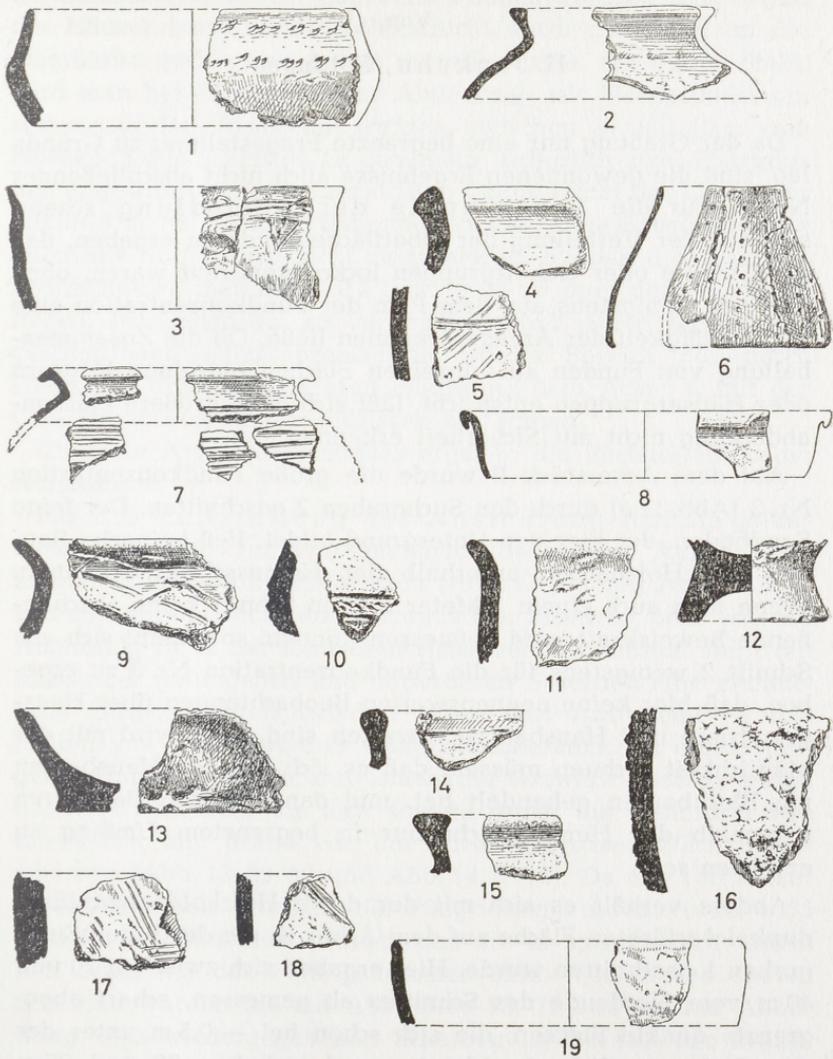


Abb. 14. Funde von der Siedlung Rebenstorf (1/4 nat. Gr.)

## V. Zusammenfassung der Ergebnisse

Von

H. Jankuhn, Göttingen

Da der Grabung nur eine begrenzte Fragestellung zu Grunde lag, sind die gewonnenen Ergebnisse auch nicht abschließender Natur. Für die Topographie der Ansiedlung scheint sich aus der Verteilung der Oberflächenfunde zu ergeben, daß die Gehöfte oder Gehöftgruppen locker verstreut waren, ohne daß sich wenigstens aus dem Plan der Fundkonzentration eine Regelmäßigkeit der Anlage erkennen ließe. Ob die Zusammenballung von Funden auf einzelnen Flächen einzelnen Häusern oder Häusergruppen entspricht, läßt sich ohne größere Flächenabdeckung nicht mit Sicherheit erkennen.

Auf dem Ackerstück B wurde die große Fundkonzentration Nr. 3 (Abb. 11 a) durch den Suchgraben 2 geschnitten. Der feine Sandboden, der hier den Untergrund bildet, ließ keinerlei Spuren von Holzbauten unterhalb der Humusschicht erkennen. Wenn man auch einem 1 Meter breiten Schnitt keine abschließende Beweiskraft wird beimessen können, so scheint sich aus Schnitt 2 wenigstens für die Fundkonzentration Nr. 3 zu ergeben, daß hier keine nennenswerten Beobachtungen über Hausgrundrisse und Hausbau zu erwarten sind. Man wird mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß es sich bei den Hausbauten um Blockbauten gehandelt hat, und dann würden Bauspuren unterhalb der Humusschicht nur in begrenztem Umfang zu erwarten sein.

Anders verhält es sich mit der durch Holzkohleeinschlüsse dunkel verfärbten Fläche auf dem Acker K, die durch den Suchgraben 1 geschnitten wurde. Hier ergaben sich zwischen 20 und 40 m vom Nordende des Schnittes ab gemessen, scharf abgegrenzte dunkle Flecken, die sich schon bei — 0,5 m unter der Oberfläche deutlich abzeichneten und zwischen 22 und 25 m vom Nordende (Abb. 11 c) rechtwinklige Begrenzungen erkennen ließen. Diese mit tiefschwarz verfärbtem Erdboden ausgefüllten Gruben scheinen zu eingetieften Häusern zu gehören.

Die dunkle Verfärbung auf der Ackeroberfläche an dieser Stelle ist dadurch entstanden, daß beim Pflügen die von dem Brand der Häuser herrührende Kohleschicht durch den Pflug an die Oberfläche gerissen und dort verteilt wurde. An dieser Stelle wird man bei flächenmäßiger Abdeckung mit Hausgrundrissen rechnen dürfen. Insgesamt wurden, zwischen 20 und 40 m vom Nordende des Schnittes 1a gemessen, sicherlich zwei Hausgruben angeschnitten, bei einer dritten Grube bleibt der Charakter unklar. Um für spätere Flächenabdeckungen die Hausgrundrisse durch die Suchgräben nicht zu zerstören, blieben die gradlinig begrenzten Flächen bei — 0,5 bzw. — 0,7 m unter der Oberfläche liegen. Im Gegensatz zu der bisher durch einen Suchgraben geschnittenen Fundkonzentration ist im Bereich der durch Holzkohle dunkel verfärbten Fläche auf dem Acker K mit der Gewinnung von Hausgrundrissen zu rechnen.

Über die Art des Hausbaues ergeben die Suchgräben keine Aufschlüsse.

Für die Zeitstellung der Ansiedlung sind die gefundenen Scherben von entscheidender Bedeutung. Außer einer kleinen Gruppe von Randstücken (Abb. 13, 5, 6 und Abb. 14, 6, 12 und 19), die entweder der vorrömischen Eisenzeit oder wie die Abbildung 14, 12 der römischen Kaiserzeit angehören, stellt die Masse der gefundenen und datierbaren Scherben eine einheitliche Gruppe mittelslawischer Ware dar. Auffallend ist das Fehlen von spätslawischer Gurtfurchenkeramik. In einem jüngeren Horizont als die mittelslawische Tonware gehören einige deutsche Scherben, die sich sowohl durch die Randform wie durch Ton und Brand von der mittelslawischen Ware unterscheiden (Abb. 13, 29, 30 und Abb. 14, 2, 7, 8). Da ein Teil dieser späten Scherben unterhalb der Pflugtiefe gefunden wurde, wird man kaum annehmen können, daß sie in späterer Zeit durch den Dung auf das Feld gekommen sind. Von diesen späten Scherben wurden die auf Abbildung 13, 29 und die auf Abbildung 14, 2 wiedergegebenen Scherben im Bereich der Brandschicht in den vermuteten Grubenhäusern gefunden. Das legt die Vermutung nahe, daß diese verbrannten Teile der Ansiedlung unter Umständen jünger waren, als die durch die mittelslawischen Funde gekennzeichnete Siedlungsschicht.

Eine endgültige Klärung über den Hausbau und die Siedlungsplanung werden erst größere Flächenabdeckungen vermitteln. Für die Frage nach der Zeitstellung der verbrannten Häuser wird man weitere Abdeckungen abwarten müssen, die bisherigen Funde legen die Vermutung nahe, daß es sich bei diesen Bauten um jüngere Teile der Siedlung handelt. Ob dieser Teil der ganzen Ansiedlung den zeitlichen Ausläufer eines älteren Dorfes bezeichnet oder ob dieses ältere, durch die Keramik mittelslawischen Gepräges datierte Dorf aufgegeben wurde und sich an seiner Stelle nach einer Zeit der Ortswüstung eine neue Ansiedlung ohne kontinuierlichen Zusammenhang mit dem älteren Dorf gebildet hat, ergibt sich vorerst nicht mit Sicherheit.